

# **DIE PRODUKTIONS-STRUKTUR EINES WEINTRAUBENPRODUZIERENDEN DORFES ZUR ZEIT DES AUFHÖRENS VOM DREIFELDERWIRTSCHAFTSSYSTEM \***

von

JÓZSEF MOLNÁR

## **1. Die neue Produktionsorganisation und die Agrotechnik**

Im Sommer 1852 fand die Verkoppelung im Dorfgelände ihr Ende. Damit wurden die fraglichen Probleme der Fronabgabe unwiderruflich zum Abschluss gebracht. Als im November 1853 der offene Befehl des österreichischen Kaisers über die Durchführungsmodalitäten der infolge des Misslingens des Freiheitskrieges in der Praxis ungelösten Aufhebung der Fronabgabeverhältnisse, wurde an der Dorfabmarkung im Nordost bereits die Herbstgetreidesaat im freien Boden der Bauern vom Schnee weich überdeckt.

Durch die schnelle Durchführung der Verkoppelung wurde die frühzeitige Festigung der neuen Betriebsorganisation für den Besitz der Bauern und der Herrschaft gleichartig ermöglicht. Zweifellos gelangten die etwa fünfhundert ungarischen Dörfer, in deren Gemarkungen die Besitzregelungen bis 1855 vollständig abgeschlossen wurden — falls keine ihre Entwicklung besonders hindernde Kräfte entgegengewirkt haben — nicht nur hinsichtlich in der Ausgestaltung und Befestigung der Organisation des neuen landwirtschaftlichen Betriebstyps, sondern auch in der Schaffung bzw. Erweiterung ihrer Marktverbindungen und damit auch in der Anschaffung der zur Weiterentwicklung der Produktion notwendigen materiellen Stärke in den Besitz eines ersten, nur schwer nachzuholenden Vorsprungs. Die Bedeutung dieser Tatsache kann in ihrer Gänze nur dann ermessen werden, wenn wir dessen bewusst sind, dass die die Fronverhältnisse aufhebenden Prozessverfahren und die hierauf folgenden Verkoppelungen im ganzen Lande zumeist nur in den sechziger Jahren des Jahrhunderts abgeschlossen wurden, doch verblieben auch Gebiete, wo sich dies bis zu den siebziger Jahren hinausgezögert hat. Dieses Verfahren wurde im Komitat Heves bis zum Jahre 1865 von den 139 zu verkoppelnden Dörfern nur in 79 zum Abschluss

\* Nagyréde ist ein bedeutsames Dorf am Bergfuss vom Matragebirge für den Bau von Weinrebenpflöpfen und Weintrauben. Es liegt westlich von der Stadt Gyöngyös. Die wichtigsten Daten dieser Ansiedlung sind: Einwohnerzahl 3238 (in 1970), Bodenfläche 5970 Katastraljoch. Hiervon im gemeinsamen Anbau der Produktionsgenossenschaft 4859 Katastraljoch. Das Volumen der Rebenpflanzung betrug zwischen 1961 — 99 770 Katastraljoch.

gebracht (in 20 Dörfern durch Schlichtung, in 59 durch richterlichen Spruch), die Gemarkung von beinahe der Hälfte der Dörfer (43,2%) war noch nicht verkoppelt.<sup>1</sup>

Die Grundbauern unseres Dorfes konnten also verhältnismässig rasch erreichen, was sie begehrten, konnten endlich ihren Besitz vom Grossbesitz abgesondert bebauen. Natürlich nicht ganz so, wie es im Anfangsschwung der Fronarbeitsprozesskämpfe erhofft wurde. Der verhätschelte Gedanke der „Gehöftbesitze“, dass jede ihrer Kommentationen (Acker, Wiese, Weide) für jede Bewirtschaftung in einem Gutsteil für sie parzelliert wurde<sup>2</sup> und somit jede Gemeinsamkeit *mit dem Grossgrundbesitz und auch mit der Einliegerschaft aufgehoben wird*, blieb für sie ein unerreichbarer Traum. Die Perzellierung sämtlicher Böden der gewesenen Leibeigenenwirtschaften in einem einzigen Grundstück je Wirtschaft wäre für die Landwirte zweifellos vorteilhaft gewesen, im kapitalistischen Produktionssystem werden doch die Optimalbedingungen der Kleinproduktion durch diese Besitzform, durch den Bauernkleinbetrieb, der an einem einzigen Grundstück produziert, gewährleistet. Unter unseren Verhältnissen waren aber für eine derartige Entwicklung weder die Bedingungen der Natur, noch jene der Gesellschaft geboten. Beim Konzept der Zielsetzung der „Eingliedverkoppelung“ wurden die Landwirte durch die Gehöftbewirtschaftung in den Gemarkungen von grosser Ausdehnung der in der Nähe liegenden vom Jasz-Volk besiedelten Dörfern, wo eine starke Landwirteschicht und wenig Einlieger zu verzeichnen waren, angeeifert.<sup>3</sup> Die bei uns eingeschränkte Gemarkung, der Mangel an Weiden, die ein gutes Heu bringenden, dennoch armseligen Wiesen wären aber nicht imstande gewesen, den Viehbestand des Bauerntums, besonders aber jenen der zahlreichen Einlieger ohne gemeinsame Weide zu erhalten. Die Einliegerschaft des Dorfes konnte also keinesfalls zulassen, dass die Landwirte in der Auseinandersetzung mit den Leibeigenen um die Weidenbenutzung anhand der Eingliedverkoppelung den Sieg davontragen, denn die Weidenberechtigung von 1000 Quadratklaftern, die für die Einliegerwirtschaften im einzelnen gesichert wurde, konnte *lediglich im Rahmen der Dreifelder-, Brachfeldwechselbewirtschaftung erfolgreich nutzbar gemacht werden*. Die zahlreichen Einlieger – besonders deren begüterte, Weintrauben produzierende leitende Schicht – repräsentierte in der Dorfgesellschaft eine ernste Kraft. Diese Einliegerschaft hat im Sommer 1848 gezeigt, dass sie solche gesellschaftliche Strebungen hat, um deren Verwirklichung sie bereit ist nicht nur von den Landwirten unabhängig, vielmehr auch gegen sie vorzugehen. So hielten es auch die Landwirte „im Prozessausgleich“ von 1852 für besser, wenn sie den Forderungen der Einliegerschaft nachgebend auf den Gedanken einer Eingliedparzellierung verzichteten und mit dem weiteren Erhalten des Dreifelder-, Brachfeldwendesystems in der Ackerproduktion einverstanden sind.<sup>4</sup> In der Gemarkung, die in Besitz der Bauern gerieten, wurde anstelle der Eingliedparzellierung die „Wende-Verkoppelung“ durchgeführt.<sup>5</sup> Dies bedeutete in der Praxis, dass jeder gewesene Leibeigene, angefangen bei dem, der Eingründer war, „hinunter“ bis zum Viertelgründer seine Ackerbe-



rechti gung, bzw. die jetzt schon in die Ackerproduktion einbezogene Weideberechtigung in 3 Besitzglieder zerspalten in der Flur Kertalja, Piritó, Belső, Jutalmas, Paskom und Sástó erhielt. Ihre Wiesen bekamen sie am Felsőréti in einer einzigen Parzelle. Nachdem aber die Gebühr pro Gehöft vom Felsőréti nicht zur Gänze zu erbringen war, ausserdem auch bei den Weiden- und Ackergebühren Mängel zu verzeichnen waren, ferner die Leibeigenen die von den Herrschaften angebotenen Wiesen von Alsóréti, wo ein schlechteres Heu wächst, als Zusatz nicht angenommen haben, erhielten sie als Ergänzung auch in den Fluren Baglyas und Sinai kleinere Parzellen, als Entgelt des Hanffeldes in der alten Flur Kenderföld.<sup>6</sup> Die zehntpflichtigen Weingärten fielen zwar nicht unter die Verkoppelung, die Parteien haben aber im Prozessausgleich dennoch die Entscheidung getroffen, dass „ein jeder seine zehntpflichtigen Weingärten in einer Verkoppelung bekommen soll“.<sup>7</sup>

Nach dem Abschluss der Verkoppelung haben sich nachstehende Typen der Kleinproduzentenbauerngüter entfaltet:

1. Der Besitz *der Landwirte*, der aus 3 grossen Besitzgliedern an Acker, 1 Wiese und 3 kleinen Parzellen, die keinem Wendezwang unterlagen, bestand.<sup>8</sup> Im Falle jener Wirte, die sich auch mit Weintraubenanbau befasst haben, ergänzt sich der landwirtschaftliche Betrieb ausserdem auch mit einem Glied oder mehreren Gliedern: mit den Weingärten.<sup>9</sup>

2. Der Kleinbesitz *der Einlieger* setzte sich aus dem Innengrund und dem einzigen Ackerland von 1000 Quadratklaftern, der dem Mehrfelderzwang unterlag und in den Fluren Piritó, Sástó lag, wobei im Falle von Weingartenbesitz hierzu noch ein oder mehrere Weingartenparzellen hinzukamen.

In den derart entstandenen Kleinproduzentenbetrieben lässt sich die Anzahl der Acker- und Wiesenparzellen genau feststellen: die Gemarkung, die im Besitze der Bauern war, bestand seinerzeit aus 435 Acker- und Wiesenparzellen.<sup>10</sup> Die Zahl der Besitzglieder der Weingärten im Gebirge von Nagyréde kann man genau nicht mehr bestimmen, doch begehen wir kaum einen grossen Fehler, falls wir für jede Leibeigenen- und Einliegerwirtschaft auch je eine Weingartenparzelle hinzurechnen, obgleich nicht alle Wirtschaften auch über einen Weingarten verfügten, hingegen konnte man nicht sämtliche Weingärten der über solche verfügenden Wirtschaften zu einem einzigen Besitzglied zusammenziehen, selbst im Sinne der Prozessvereinbarung nicht, der eine Entscheidung eines solchen prinzipis beinhaltete. Somit kann man die Anzahl sämtlicher Besitzverkoppelungen, die sich in den Händen der Bauern befanden, mit 650 beziffern. Diese Zahl stieg zufolge der Erbschaften und der Bodenverkäufe eingetretenen Parzellenverkleinerungen im Laufe der bis 1885 vergangenen 33 Jahre gefährlich an, zu diesem Zeitpunkte waren in der Gemarkung bereits 1666 Besitzverkoppelungen zu verzeichnen, wobei die Grösse einer Parzelle durchschnittlich lediglich 0,6 Katasterjoch betrug und auf einen Bauernbesitz im Durchschnitt 5 Parzellen entfallen sind. Durch diese Durchschnittsziffern werden jedoch die wirklichen Zusammenhänge verborgen. Die Lage war keinesfalls so finster, wie sie

durch die angeführten Angaben gezeigt wird. Es ist nämlich in betracht zu ziehen, dass ein wesentlicher Teil der Parzellen, die als Grundlage der Ackerlandproduktion dienten — die Besitzglieder der Landwirte, die dem Mehrfelderzwang unterworfen waren — die durchschnittliche Parzellengrösse mehrfach übertroffen hat. Die schnelle Vermehrung der Besitzglieder wurde neben der kleinen, brachfeldwendigen Bewirtschaftung der Einliegen nur durch die weitere Aufteilung ihrer vom Weidenrecht wichtigen Ackerländer und durch die Verkleinerung der Weingärten, von welcher die Wirtschaftlichkeit des Weinbaues noch nicht gefährdet wurde, ferner der weiteren Aufteilung der kleinen Besitzglieder in den Gemarkungen Baglyas, Kenderföld und Sinai verursacht. Wenn wir noch überlegen, dass durch letztere der Bau von in die bekannten Fruchtfolgewechsel keinesfalls passenden Pflanzen bei genügender Düngung selbst bei ihren kleinen Ausdehnungen ermöglicht wurde und dass selbst die am meisten entfernten Bauernackerländer und Weingärten nur höchstens 3 km weit vom Gehöft des Landwirts lagen, von wo auch die kleinsten Parzellen schnell und ohne die Feldfrüchte von anderen zu beschädigen, zu erreichen gewesen waren auf den Feldwegen, die in der Gemarkung in grosser Zahl anzutreffen waren,<sup>11</sup> so kann man die Betriebsbedingungen der Bauernwirtschaft in dieser Beziehung nicht als ungünstig qualifizieren.<sup>12</sup>

Die Lage hat sich übrigens auch im späteren Verlauf positiv geändert; hierzu trugen die Parzellierungen von Grossgrundbesitzen, der Übergang auf die freie Bewirtschaftung, die Weinbau rekonstruktion und die Verbreitung der Intensivkulturen, von welchen auch die Kleinparzellen vorteilhaft nutzbar gemacht wurden, bei. Die Besitztümer unter 100 Katastraljoch haben in 1935 die 3364 Katastraljoch der Gesamtgemarkung (jetzt schon mit Kistréde vereint) in 3300 Parzellen besessen.<sup>13</sup> Die durchschnittliche Grösse der Parzellen hat sogar, wenn auch nur belanglos, etwas zugenommen (von 0,6 Katastraljoch auf 0,66 Katastraljoch). Somit wurde im Kreise der Bauern kein Anspruch auf ein weiteres Verfahren einer neueren Besitzumregelung weder durch Gesetze, die eine weitere Verkoppelung vorsehen, noch durch eine für die verkoppelung entfaltete Propaganda zur Reife gebracht. In dieser Hinsicht wurde die öffentliche Meinung nicht nur von einem Konservativismus der Bauern und der Angst vor Missbräuchen, die im Laufe der Verkoppelungen entstehen könnten, zurückgehalten,<sup>14</sup> sondern von der besonderen Entwicklung der Landwirtschaft der Gemeinde und von den sich hieraus ergebenden speziellen Verhältnissen.<sup>15</sup> Um diese aber begreifen zu können, müssen wir mit den übrigen Faktoren der Entwicklung bekannt werden.

Die Entwicklung der Landwirtschaft ist hier ein sehr verwickelter Prozess, weil die Pflanzenproduktion am Ackerland, sowie die Entwicklung der Weintrauben- und Fruchtproduktion, ferner deren Gewicht in der Gesamtwirtschaft des Dorfes und demzufolge deren Wechselwirkung sowohl allgemein, als auch innerhalb der einzelnen Betriebstypen sich periodisch stetig verändert hat und beide befanden sich in einer komplizierten Wechselwirkung mit der quantitativen und qualitativen Ent-



wicklung der Viehzucht. In dieser Hinsicht war die Übersicht der Entwicklung des kapitalistischen Grossbetriebes, der sich auf den gewesenen Herrschaftsgütern ausgebildet hat.

Wie auf dem Gebiete des Komitats allgemein, erhielten sämtliche Gutsherren ihre vormaligen Gehöftsfelder in einer einzigen Besitzverköppelung,<sup>16</sup> obgleich die Gebietskontinuität der Besitzgründe durch die Weingärten öfters unterbrochen wurde. Infolge der Verköppelung entstanden fünf Grossgrundbesitze in der Gemarkung von Nagy- und Kisréde.<sup>17</sup>

Die Grossgrundbesitze waren nach der Verköppelung schon nicht mehr genötigt, auf dem Brachfeld das Vieh weiden zu lassen, sie verfügten doch über so viel Weiden, dass sie ohne ihren Viehbestand zu schädigen imstande waren, immer mehr und mehr Flächen in die Ackerlandproduktion einzubeziehen.<sup>18</sup> Auf diese Weise konnten sie auf eine verbesserte Variante des Dreifeldersystems übergehen, wo die dritte Wende schon nicht mehr als Weide diente, vielmehr ein Teil von ihr als schwarzes Brachfeld in Ruhe belassen wurde, während in anderen Teilen Mais, Ölpflanzen und Hülsenfrüchte bebaut wurden. Die Bohnen und Erbsen bildeten eine wesentliche Ackerlandproduktion des Dorfes, und in den sechzigern Jahren des XIX. Jahrhunderts wird der Reps in der gleichen Zeile angeführt, als der Weizen.<sup>19</sup> Viel schwieriger konnte sich der Anbau von Ackerlandfuttergewächsen verbreiten, obgleich im Komitat in den dreissiger Jahren des XIX. Jahrhunderts die Produktion von Wicke, Fennich und Luzerne erfreulich zugenommen hat.<sup>20</sup> Am meisten schleppend erwies sich die Entwicklung auf dem Gut Luby-Keszlerffy, hier wurden bis zum Beginn des XX. Jahrhunderts lediglich Herbst- und Frühjahrgetreide und Mais produziert.<sup>21</sup> Auch die Abnahme der Gebiete vom schwarzen Brachfeld ging nur sehr mühselig vonstatten, zu Beginn der achtziger Jahre wurde in der umgebung von Gyöngyös nur die Hälfte, oder ein Viertel vom schwarzen Brachfeld bebaut und selbst hier wurde zumeist nur Mais produziert.<sup>22</sup>

Ein Grund für diesen langsamen Takt des Fortschritts war die ungenügende Bodenfruchtbarkeit. Wir konnten ersehen, dass vom Bauerngut die zum Dorf am nächsten gelegenen Fluren von bester Qualität erworben wurden. In der Gemarkung des Dorfes fand vor 1848 im wahren Sinne des Wortes sozusagen keine Gehöftbewirtschaftung statt. Die Meiereiefelder wurden allgemein von den Bauern als Halberteilerlandwirtschaft bestellt, ein Ersatz der Bodenfruchtbarkeit kam im Zusammenhang mit den Meiereiefeldern nicht in Frage. Die Gutsherren hatten nach Abschluss der Verköppelung weit wichtigere Produktionsprobleme zu lösen, als die Steigerung der Bodenfruchtbarkeit ihrer seit langer Zeit geschwächten Meiereiefelder. *Sie hatten vor allem ihre selbständige Wirtschaft zu organisieren.*

Die bisherigen Zentralen, Schlösser und die um diese herum erbauten Getreidespeicher, Keller, Stallungen der Meiereiwirtschaften von den ansässigen Herren waren die Betriebszentralen von nicht tatsächlich produzierenden Wirtschaften, denn mit Ausnahme der Viehzucht wurde

in diesen Betrieben kaum eine produktive Produktionsarbeit betrieben, sie waren vielmehr die Sammelstellen der Nutzen, die aufgrund des Feudalrechtes von den Bauernwirtschaften zum Herrn zufließen. *Deshalb entstanden die Meiereizentralen am Dorfrande*, und nicht in der Zentrale des landwirtschaftlichen Betriebes, quasi andeutend, dass deren Besitzer ihr Augenmerk nicht auf die Ackerländer und Weingärten, sondern vielmehr auf die Bauern richteten, *für sie ist nicht die Gemarkung, sondern das Dorf wichtig*. Die Quelle ihres Reichtums erwarteten sie von hier. Mit der Aufhebung der feudalen Verhältnisse hat sich aber alles mit einem Hieb verändert. Die Gespannfronarbeit der Leibeigenen und die Zufussfronarbeit der Einlieger — dies waren zwar dürftige Arbeiten, brachte aber trotzdem etwas in die Speicher — wurde mit dem Neuntel zusammen von der Revolution weggefeht. Es verblieb aber der Grundbesitz, was nur dann auch weiterhin die Grundlage für die herrschaftliche Lebensweise wahrhaftig bleiben konnte, falls er *zu einem selbständigen Betrieb organisiert wird*. Hierzu war aber auch der Herr genötigt, den schicksalentscheidenden Schritt zu unternehmen: er musste sein feudales Gut zu einem kapitalistischen Eigentum organisieren. Dies war jedoch furchtbar schwer. Von den fünf Gutsbesitzern des Dorfes waren nur zwei imstande (Brezovay und Isaák) diese Aufgabe zu bewältigen.

Als erste Aufgabe der Organisation des kapitalistischen Grossbetriebes musste die tatsächliche wirtschaftliche Zentrale der Güter zu erstellen. Von den fünf Meiereizentralen ermöglichte nur die geographische Lage einer einzigen Meierei, die im Besitze der Familie Brezovay war, diese im Wege von einer Erweiterung mittels neuerer Gebäude zu einer tatsächlichen wirtschaftlichen Zentrale umzuwandeln. Das Brezovay'sche Gut lag — ähnlich zu den in die Hände der Bauern gelangten Feldern — unmittelbar neben dem Dorf und es war selbst sein am meisten entfernt gelegener Punkt derart weit gelegen, dass es notwendig gewesen wäre, an irgendeinem weiteren Punkte des Guts auch nur Hilfsgebäude aufziehen zu müssen. Das Gut der Familie Isaák erstreckte sich schon weiter, hier war man bemüsst, neben Erweiterung der alten Meiereizentrale vom Dorfe weit entfernt eine neue Meierei zu bauen, um eine ungestörte Produktion gewährleisten zu können. Die übrigen Schlösser der Gutsbesitzer waren vom Besitztum durch das Dorf getrennt, daher konnten diese zu tatsächlichen Meiereizentralen nicht entwickelt werden. Kiséde war — als die einzige Meierei, wo auch schon früher irgendeine selbständige Ackerfeldproduktion bewerkstelligt wurde — ebenfalls geeignet, um die Zentrale der tatsächlichen Bewirtschaftung von einem Teil des gewesenen gräflichen Guts zu werden, doch erforderten die jenseits des Baches und des Dorfes liegenden Grundbesitze den Bau von einer neueren Meiereizentrale auch in diesem Falle. Auf diese Art und Weise entstanden überall auf dem Gebiete des Grossgrundbesitzes die Zentralen der tatsächlichen Grossbetriebsproduktion in den Jahren nach der Verkoppelung.<sup>23</sup>

Die neuerlich organisierten Grossgrundbesitze benötigten natürlich eigene Produktionsmittel, vor allem Pflüge. Und zwar Pflüge, welche



damaligen Sinne zeitgemäss waren. Erfahrungen mussten die Grundbesitzer sich nicht vom Weiten holen. Im Jahre 1858 wurde in Gyöngyös der Wirtschaftsverein für das Komitat Heves und den Bezirk Jász gegründet. Dessen Fachausschuss für Landwirtschaftsmaschinen und Technologie entfaltete im Interesse der Verbreitung der neuen Pflugtypen eine grosse Propaganda und veranstaltete an Ausstellungen, Acker- und Pflugwettkämpfen hinsichtlich der Errungenschaften der landwirtschaftlichen Technik Vorführungen.<sup>24</sup> Für die schnelle Verbreitung der modernen Pflüge war es kennzeichnend, dass man zu Beginn der achtziger Jahre in der Gegend schon keinen Grundbesitzer der ein Gut über 100 Katastraljoch besass, antreffen konnte, der nicht zumindest über einen „Dreierpflug“ verfügte.<sup>25</sup>

Die Anschaffung der Pflüge schien sich zufolge des Mangels an Arbeitskräften und wegen der hohen Tagelöhne bezahlt zu machen und das gleiche galt auch für den Ankauf von Dreschmaschinen, einstweilen für solche mit Göpel.<sup>26</sup> Weiter konnten aber bis zu den 80er Jahren die örtlichen Grossbesitze nicht fortschreiten in der Erweiterung ihrer wirtschaftlichen Ausrüstung. Dies wäre aber auch nicht möglich gewesen, weil die Versorgung mit Zugtieren keine genügende war. Bei der Zusammenschreibung in 1866 konnten die mit dieser Aufgabe beauftragten Beamten im ganzen Dorf nur 75 Zugochsen auffinden.<sup>27</sup> Der Zugochsenbestand des Grossgrundbesitzes dürfte die Zahl von dreissig kaum überschritten haben.<sup>28</sup> Selbst wenn von dem Ackerland von 2700 Katastraljoch die ganze Drittwende als schwarzes Brachfeld zu der Zeit geruht hat, wären zur Durchführung aller notwendigen Ackerbestellungen sämtliche Tage des ganzen Jahres mit nur dem Zugviehbestand nicht ausreichend gewesen, selbst bei Bestellung mit Dreierpflug.<sup>29</sup> Unter diesen Umständen blieb die dritte Pflugbestellung oft weg, doch wurde der Gutsbesitzer auch so gezwungen, einen wesentlichen Teil seiner Ackerländer als Kleinpacht zu verwerten.

Der gewesene Herrschaftsbesitz konnte also nach der Verkoppelung in anderthalb bis zwei Jahrzehnten nur so weit kommen, dass er die notwendigsten Grundlagen, die zur selbständigen Bewirtschaftung erforderlich waren, niederzulegen vermochte. Aus eigener Kraft konnte mehr auch nicht erwartet werden. Vor der Revolution waren die ortsansässigen Herren nicht besonders gut bemittelt, sie haben über keine Reserven verfügt, daher konnten sie ihre selbständige Wirtschaft nur langsam erweitern. Sie mussten auf eine wertvolle Produktmenge verzichten, nachdem sie einen wesentlichen Teil ihrer Felder in Pacht gaben, was zur Zeit der Getreidekonjunktur für sie ein empfindlicher Verlust für sie war. Die Fruchtbarkeit der verpachteten Felder nahm ständig ab, der Viehbestand wuchs nur langsam an, die mehr einträglichen Methoden des Ackerfeldpflanzenanbaues konnten sich nicht erheblich entwickeln, weil sie nicht kapitalkräftig waren, trotzdem von Jahr zu Jahr immer mehr Felder in die eigene Bewirtschaftung einbezogen wurden. *Unter solchen Verhältnissen war zum endgültigen Durchbruch der Einschränk-*

*gen des Dreifelderwirtschaftssystems an den Grossgrundbesitzen des Dorfes vorläufig noch keine Möglichkeit geboten.*<sup>30</sup>

Die Entwicklung des Ackerfeldpflanzenanbaues hat auf dem Bauernbesitz nach der Verkopplung beinahe vollständig aufgehört. Dabei waren die Landwirte des Dorfes bei der Organisation ihrer Wirtschaft in jeder Hinsicht in einer günstigeren Lage, als ihre gewesenen Herrschaften. Näheregelegene und bessere Felder, die zur Bestellung der eigenen Wirtschaft freigewordenen Fronarbeitstage, das neue Einkommen, das aus dem Markterlös des Produktenüberschusses, welcher sich mit dem Abschaffen des Neuntels und Zehntels ergab, entstand, die verhältnismässige Unabhängigkeit vom teuren Arbeitsmarkt, waren lauter Faktoren, die mit der Freude gemeinsam, die sie mit der Verwirklichung des freien Eigentumsrechts der Bauernfelder empfanden, die Ackerfeldproduktion gewaltig fördern hätten können.

Ihr Viehbestand war zur Sicherstellung der Produktion ihrer Ackerländer schon vor achtundvierzig — selbst neben den Fronarbeitslasten — im grossen und ganzen ausreichend. Seit dem Zeitpunkte nahm der Zugtierarbeitsanspruch ihrer mit dem Einbeziehen der Weidenanrechte grösser gewordenen Ackerländer weniger zu, als ihr Gewinn, der bei der Abschaffung der Fronarbeit und dem Austausch der Holzpflüge auf Eisenpflüge zu verzeichnen war.<sup>31</sup> Es ist zwar zu bemerken, dass die neuen Pflüge in der Mehrzahl mit Holzflugbalken ausgestattet waren, doch waren diese auch für die Pferde willkommener, wobei auch der Pferdebestand selbst angestiegen ist, dieser erhöhte sich bis zu 1866 auf 100.<sup>32</sup> Die Angst für die Erhaltung des angewohnten Arbeitstaktes, der mit der Brachfeldwendewirtschaft verbunden war, oder andere konservative Neigungen haben die Landwirte — zumindest in diesem Gebiete — nicht gebunden, sie hatten doch selber angestrebt, dass das Brachfeldwendsystem abgeschafft werden soll, indem die Forderung der Verkopplung mit „Hofwirtschaft“ bereits im Jahre 1837 ausgesprochen wurde. Was die zur Organisation der neuen Wirtschaft erforderliche Kapitalkraft anbelangt, hatten die vormaligen Leibeigenen selbst auf diesem Gebiete keine ernststen Sorgen: mit der Vereitelung der Eingliedverkopplung *blieb auch weiterhin der Bauernhof die Zentrale der Wirtschaft.*<sup>33</sup> Man musste also auf dem Bauernbesitz keine neuen Gehöfte errichten. Die einzige wesentliche Ausgabe war die Anschaffung des Eisenpfluges. *Auf dem Bauernbesitz wurde die Erstarrung der herkömmlichen Form der Ackerfeldproduktion nicht durch einen Kapitalsmangel, eine ungenügende Zugviehkraft, sondern durch das vollständige Aufhören der gemeinsamen Weiden verursacht.* Für die Dorfbauern blieb nach der Verkopplung keine Fussbreite an Weiden übrig, daher waren sie im Interesse der Erhaltung ihres Zugviehbestandes gezwungen, auf sämtliche Vorteile zu verzichten, die für sie zur Zeit der Getreidekonjunktur anhand der sich beim Übergang auf die freie Wirtschaft ergebenden Produktionszunahme verlockend gewesen sind. Der Bauer war durch das Mehrfelderwirtschaftssystem nur an den Kleinparzellen in Kenderföld, Baglyas und Sinai nicht gebunden,



war aber infolge Mangel an Weide und Futter auch hier bemüssigt, hauptsächlich Grünmais, Viehrüben und Futterhirse anzubauen.

Die Anbaulust der Landwirte wurde auf diese Weise in eine andere Richtung gelenkt: einzelne Familien haben den von der Herrschaft angebotenen Halbtelackerbau nicht zurückgewiesen, andere Familien haben sich wiederum mit grossem Schwung in den Weinbau des Dorfes, der sich stürmisch entwickelt hat, eingeschaltet. *Letzten Endes fand der alte Widerspruch, der in der Dreifelder-Bruchfeldwendewirtschaftskonservierung zwischen den in Richtung der Kornproduktion sich entwickelnden gewesenen Leibeigenenwirtschaften mit Ganz- und Dreiviertelgrund einerseits und den weinbauenden Einlieger- und Bruchteilgründe besitzenden Wirtschaften andererseits bestand, seine vorübergehende Lösung derart, dass das Bauerntum des Dorfes für die Möglichkeiten der Weiterentwicklung der Weintraubenproduktion die Entwicklung der Ackerfeldpflanzenproduktion und der Viehzucht aufopfern musste.* Auf den Bauerngütern stiess die Entfaltung eines gesunden Verhältnisses unter den einzelnen Bestellungsarten schon beim Morgengrauen der kapitalistischen Epoche auf unüberwindliche Hindernisse.

## 2. Der Weinbau vor der Phylloxera

Es sind uns keinerlei Angaben über die Zeitspanne zwischen 1828 und 1848 bekannt, unter deren Zugrundelegung wir auf die Flächenzunahme des Weinbaues feststellen könnten. Die von dieser Zeit übergebliebenen Herrschaftskeller, der Keller des Herrenhauses Isaák, aber besonders der gräfliche Keller („das gelbe Weinhaus“), der mehrere Hektoliter Wein zu fassen vermochte, weisen darauf hin, dass die Gutsherren in den Jahrzehnten vor der Revolution die Vergrösserung ihrer Zehntelababeweingärtenflächen sehr gefördert haben.<sup>34</sup>

Diese Anregung konnte aber vom Bauerntum des Dorfes nur zwischen engen Grenzen nutzbar gemacht werden, weil die Ausdehnung des Weinbaues wurde bei den Leibeigenenwirtschaften durch die Fronarbeiten, bei den Einliegern hingegen durch den Mangel an Zugviehkraft, der sich aus der unüberwindlichen Weidennot ergab, in grossem Ausmasse verhindert wurde. Den Dorfherren war es zwar lieb, wenn ihre Einlieger kleine Weingärten von einigen Hundert Quadratklaftern angelegt haben, weil die übrigens oft übersiedelnden Einliegerfamilien mit ihrem Weingartenbesitz an das Dorf gebunden wurden. Durch den Weinbau der Einliegerschaft wurde die soziale Spannung der Dorfgesellschaft auch ansonsten vermindert, was ebenfalls im Interesse der Gutsherren vom Dorf stand. Durch die Arbeitsintensität der Weingärten und die im Weinbau potential vorhandene Akkumulationsmöglichkeit wurden aber die Gutsherren auch ermahnt, sie sollen die Anlegung der übrigens auch für sie einen guten Nutzen versprechenden Weingärten mit Zehntenabgabe zwischen gewissen Grenzen halten und in diese eher fremde Arbeitskräfte einbeziehen.

Zweifellos waren schon bedeutende Weingärten zur Zeit der Zusammenschreibung im Jahre 1828. in Händen der Hauer der Stadt Gyöngyös, doch ist deren Ausdehnung leider unbekannt. Die Fläche der in deren Besitz befindlichen Weingärten nahm im späteren Verlauf in einem schnelleren Tempo zu. Die sich freier bewegende Einliegerschaft und Bürgerschaft des benachbarten Marktfleckens machte sich ihre vorteilhafte Lage zu Nutzen und meldete sich als Konkurrenz in der Anschaffung der zum Weinbau geeigneten Bodenflächen und stellte damit neuere Schranken der Entwicklung des Weinbaues der einheimischen Bevölkerung in den Weg. Im Jahre 1852 schloss die Stadt Gyöngyös einen Ablösevertrag bezgl. der Zehntenverpflichtung der innerhalb der Stadtgrenzen liegenden Weingärten ab.<sup>35</sup> Damit war man bestrebt, zur Entwicklung des Weinbaues der Stadt noch weitere gesellschaftliche Energien freizustellen. Diese Bestrebungen waren mit Erfolg gekrönt und die Hauer von Gyöngyös besaßen bis zu den sechziger Jahren überall in der Umgebung erhebliche Weingartenbesitze. Die Leute von Gyöngyös betrieben den Weinbau „mit einer solchen Leidenschaft, das nunmehr nicht nur beinahe sämtliche Weingärten der benachbarten Gemarkungen sich in ihrem Besitze befinden, sondern der Bürger von Gyöngyös bereit wäre, sämtliche Ackerfelder zu vernichten, diese zu teuren Preisen anzukaufen und sich dortselbst Weinbau anlegen...“<sup>36</sup> schrieb ein Zeitgenosse – mit etwas Übertreibung – über die Expansion des Weinbaues von Gyöngyös. Diese entriss zweifelsohne viele Möglichkeiten von der Entwicklung des Weinbaues der benachbarten Dörfer.

Über die Periode vor der Phylloxera stehen uns nur über die Weingärten des Dorfes nur für die Jahre 1855. und 1866. Daten zur Verfügung. Im Jahre 1855. waren in der Gemarkung des Dorfes 504 Katastraljoch Weingärten zu verzeichnen.<sup>37</sup> Die Weingärten lagen zu dieser Zeit nicht mit den Ackerfeldern gemischt, sondern in grossen, zusammenhängenden Feldern. (Am Altberg von Kistréde und Nagyréde 140 Katastraljoch, an den Bergen Lajos, Ferenc und Anna 233 Katastraljoch, am Hügel zwischen dem Weg nach Atkár in Richtung gegen Nagypusztá bei Unterbrechung des Koneó-Tals 81 Joch, während sich die 50 Katastraljoch unter den Fluren von Belső und Sinai verteilten). Bis zum Jahre 1866. wuchs diese Weingartenfläche um weitere 165 Katastraljoch an.<sup>38</sup> Für das Jahr 1884., als die Phylloxera in Gyöngyös einschlug, kann man das Gesamtweinbaugebiet des Dorfes mit 870 Katastrasoljoch beziffern.<sup>39</sup> Der durchschnittliche Anlegejahrestakt von 15 Katastraljoch nahm als in der Periode von 1855. bis zu 1866. während der bis zum Beginn der Phylloxera verstrichenen 18 Jahre etwas ab (jährlich 11 Katastraljoch). Wie sich diese hoffnungsvoll zunehmende Weingartenfläche unter der ansässigen Bauern und den Mitbesitzern verteilt hat, lässt sich nur aufgrund von Berechnungen von annähernder Genauigkeit ermitteln. Unser einziger Stützpunkt stellt das Jahr 1873. dar, als die Bauern von Réde 338 Katastraljoch Weingarten in der Gemarkung ihres eigenen Dorfes besessen haben.<sup>40</sup> Zu diesem Zeitpunkt kann man die Gesamtweingartenfläche der Gemarkung auf 740–750 schätzen auf Basis der durch-



schnittlichen Jahreszunahme von 11 Katastraljoch. In den Händen der Mitbesitzer dürften also im Jahre 1870. 400–410 Katastraljoch Weingärten gewesen sein. Die Bauern von Réde besaßen also von sämtlichen Weingartenflächen des Dorfes ungefähr die Hälfte, 45,5% in diesem Jahre. Unter Berücksichtigung des durchschnittlichen Jahreszunahmetaktes und des Anteils der ortssässigen Bewohner im Weinbaugartenbesitz in dem Jahre 1873. können wir im Jahre des Einschlages von der Phylloxera überschlägig mit 400 Katastraljoch den Gesamtweingartenbesitz der Bauern von Réde im Orte annehmen.<sup>41</sup>

Der damalige Weinbau ist von jenem im XX. Jahrhundert in vielen Hinsichten abgewichen. Bis Mitte des XIX. Jahrhunderts wurden die bis dann produzierten weissen Weintraubenarten in der Weingegend von Gyöngyös durch die schwarzen Kadarkatrauben, die „Türkische Weintrauben“ genannt wurden, sozusagen vollständig verdrängt.<sup>42</sup> In der Gemarkung von Réde wurden in den siebziger Jahren des XIX. Jahrhunderts nur noch die schwarzen Kadarkaweintrauben produziert.<sup>43</sup> Die Art der Bestellung war im ganzen Komitat die Weinstockbestellung, in der Mehrzahl ohne Einpfählung gebaute Zwergreben mit reinem Kopfschnitt. In Réde wurde vor der Phylloxera ausschliesslich diese Schneidart verwendet. Bei Neuanlegen wurden nach dem Pflügen glatte Weinstöcke, oder solche mit Wurzeln in das gepflügte Brachfeld angepflanzt. Die Weinstöcke stehen auch ohne Einpfählung in Reihen, ihr Düngen ist in der gesamten Weingegend von Gyöngyös üblich, die Bestellung ist im allgemeinen intensiv, in Fachgemässheit nimmt sie den Kampf mit der Weingegend von Eger und der damals von diesem Gesichtspunkte am meisten entwickelten Weingegend von Buda auf, steht also unter den ersten im ganzen Lande.<sup>44</sup> Die Zeitgenossen sprechen allgemein mit grosser Anerkennung von der Weinbaukultur der Gegend von Gyöngyös in der Epoche vor der Phylloxera.<sup>45</sup>

Die Bestellung der Weingärten nahm ihren Anfang im Frühjahr mit dem Öffnen, sodann wurde sie mit dem Schneiden fortgesetzt. Der Kadarka wurde kurz geschnitten, an den stärkeren Weinstöcken wurden auf drei Augen zurückgeschnittene Pfropfen belassen. Das Schneiden wurde mit Hilfe von Schneidmessern durchgeführt. Die Schneidschere wurde nur von der Mitte der siebziger Jahre angefangen auch in der Weingartenkultur benutzt, doch stand das Volk dieser gegenüber befremdet, obgleich die Schneidarbeiten durch die Schere sehr erleichtert wurden.<sup>46</sup> Die Verpflanzung oder der Ersatz („das Flicker“) lief von Mitte April bis Mitte Mai, wobei der Ersatz mit Kippen der alten oder schadhafte Weinstöcke stattfand. Das erste Hacken erfolgte in der zweiten Maihälfte, das zweite Ende Juni, das dritte Ende August oder Anfang September (falls es die Witterung notwendig machte, so wurde auch ein viertes Hacken durchgeführt).<sup>47</sup> In der ganzen Weingegend von Gyöngyös wurden die „Hacken von Eger“ benutzt, hauptsächlich deren kleineren und spitzen Typ. Diese – später schon als Hacke von Gyöngyös genannte – Ebnerhacke war für den gebundenen Boden der Gegend am meisten

geeignet, obgleich ihre Ausführung und ihr Stiel nur eine mit gebeugtem Kreuz vollführte sehr mühsame Arbeit ermöglichten.<sup>48</sup>

Die Abwicklung der Weinlese war schon keinesfalls musterhaft. Sie hielten die Weinlese frühzeitig ab, somit blieb der Zuckergrad vom Most niedriger, als möglich. Der Zeitpunkt der Weinlese wurde von der Gemeindebehörde festgesetzt. Im Interesse der schnellen Beendigung der Arbeit und hauptsächlich aus Angst vor den Herbstregenfällen wurden durch den Magistrat von der Möglichkeit einer späteren Weinlese auch jene Wirte beraubt, von denen die Nützlichkeit von dieser bereits erkannt wurde.<sup>49</sup> Die gelesenen Trauben wurden in Bottichen getreten, die Traubenmühlen fanden zu der Zeit in den Bauernwirtschaften noch keine Verwendung. Der getretene Most wurde einige Stunden lang auf dem Treber belassen und somit wurde jener hellrot gefärbt. Auf diese Art wurden die Schiller-Weine hergestellt. Wollte man Rotwein produzieren, so beließ man den Most in den Bottichen mit dem Treber gemeinsam für 8–10 Tage „warm“, „laut“ gären.<sup>50</sup> Mit Hilfe des auf den Treber gegossenen Wassers wurde der „Nachwein“ gewonnen. Pressen wurden in Réde nur nach den 1870-er Jahren benutzt, diese Holzpressen wurden von einem Meister in Gyöngyös gedrechselt.<sup>51</sup> Die Behandlung der Fässer und des Weines mit Schwefel war auch schon vor der Phylloxera bekannt, jedoch kaum angewendet. Der Wein wurde abgezogen, beim offenen Abziehen über Birkenbesen hindurchfließend „gelüftet“, doch wurde kein Wein, der jünger als ein Jahr alt war, abgezogen, bis dann wurde er am Treber, an „seiner Mutter“ gereift,<sup>52</sup> trotzdem von den Marktansprüchen bereits der Abbruch mit den herkömmlichen Methoden der Weinbehandlung erfordert wurden.<sup>53</sup> Aber der Bauer von Réde passte sich in seiner Weinproduktion auch so den Marktansprüchen besser an, als der Hauer von Gyöngyös, er produzierte lieber anstatt des Schiller-Weines den auf dem Markte mehr gesuchten Rotwein, trotzdem letzterer nur 2–3 Jahre nach seinem Filtern marktreif wurde. Im Jahre 1873. wurden in Réde 16% der Rotweine, in Gyöngyös 75% zu Schiller gereift.<sup>54</sup>

### 3. Die Rentabilität der Produktion, der Markt

Die Gestaltung des fortschrittlichen Geschäftssinnes des Bauerntums von Réde begann schon in der feudalen Zeit. Die vom Handelsgesichtspunkt bedeutenden beiden Wege der Gegend – Pest – Hatvan – Gyöngyös – Eger sowie Jászberény – Jászárokszállás – Pata schnitten sich unweit vom Dorfe und brachten das Dorf zum regen Markt von Gyöngyös nahe, ausserdem aber auch zu den voneinander abweichenden Gebieten des Flachlandes und Gebirgslandes. Dieser Geschäftssinn wurde in seiner Gestaltung auch durch die ehemalige Geschirrinindustrie,<sup>55</sup> der angeregten Getreidehandel der Grafen mit Pest und Pozsony (aufgrund der Erfahrungen der auch lange Fuhren übernehmenden Kurialeinlieger) und vor allem durch die fortschreitende Weinproduktion gefördert. Die Bauern der Dörfer in der Umgebung von Gyöngyös haben schon seit Ende



des XVIII. Jahrhunderts selbst auf die kleinsten Marktmöglichkeiten unerhört schnell reagiert.<sup>56</sup>

Seit der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts wurden die Verbindungen des Dorfes mit dem Markt durch die kapitalistische Entwicklung noch weiter verstärkt. In dieser Hinsicht war am meisten ausschlaggebend, dass die Verbindungsstrasse von 3 km Länge, die eine Verbindung mit der Strecke Pest – Hatvan – Gyöngyös darstellt, für einen Kreisstrasse erklärt und mit Steinen gepflastert wurde. Aufgrund dieser Verbindungsstrasse wurde die Schaffung einer regelmässigen, von der Witterungsverhältnissen unabhängige unmittelbare Verbindung mit dem Markt in Gyöngyös gewährleistet.<sup>57</sup> Der genaue Zeitpunkt ist uns nicht bekannt, wann diese Strasse gebaut wurde, eins ist aber gewiss, dass sie eine von den am frühzeitigsten gebauten „Vizinalstrassen“ war. Sie dürfte Ende der sechziger oder Anfang der siebziger Jahre gebaut worden sein.<sup>58</sup> Die Bedeutsamkeit des Umstandes, dass diese Strasse frühzeitig gebaut wurde, können wir nur dann wahrhaftig ermessen, wenn wir wissen, dass selbst in den 1890-er Jahren nur Réde und Solymos, ferner diejenigen Dörfer mit Stein belegte Strassen nach Gyöngyös besaßen, die von der Landeshauptstrasse Budapest – Gyöngyös – Miskolc unmittelbar durchgeschnitten waren, ausserdem die Vizinalstrasse Jászberény – Gyöngyös – Gyöngyöspata.<sup>59</sup> Mit der Ausbildung der letzteren wurde die alte „Jász-Strasse“ mit der Berührung von den Dörfern Atkár und Gyöngyöskalász nach dem Markt von Gyöngyös gelenkt, doch blieben die auch bis dann vorhandenen Verbindungen des Dorfes mit dem Bezirk „Jászság“ auch weiterhin erhalten.<sup>60</sup> Die schnelle Zunahme des Pferdebestandes vom Dorf hat gleichzeitig ermöglicht, dass der Rotwein von Réde nicht nur nach dem „Jászság“, sondern auch in das Komitat Pest und auch in die Hauptstadt geliefert werden konnte anhand der mit den einzelnen Gastwirten abgeschlossenen Verkäufe und der unmittelbaren Lieferung.

Während das Dorf bemüht war, seine Vorräte an Wein eher ausserhalb von Gyöngyös abzusetzen, hat es den Überschuss an Kornfrüchten und die zu verkaufen beabsichtigten Tiere am Markt in Gyöngyös verwertet. Dies umso mehr, als deren Verfrachtung auf grössere Entfernungen oder Treiben auf eigenen Beinen sich nicht bezahlbar gemacht hätte. Die Nachfrage stieg übrigens auf dem Markt in Gyöngyös immer mehr an. Anfang der sechziger Jahre wurde nicht nur in den kleinen Wassermühlen der vom Gebirge Matra herunterfliessenden Bäche die Getreideproduktion der Gegend gemahlen, sondern es war auch bereits die erste kapitalistische Industrieunternehmung der Stadt Gyöngyös in Betrieb: die „Dampfmühle A. G. Gyöngyös“.<sup>61</sup> Die Nachfrage des Marktes an Getreide wurde infolge der hohen Mahlkapazität der Grossmühle in Schwung gebracht. Dabei nahm die Aufbringung wegen der ungünstigen Eisenbahnverbindung der Stadt immer mehr ab, somit fiel die Abzehrung der Getreidezufuhr auf den Markt von Gyöngyös vorübergehend den Produzenten der umliegenden Dörfer günstig aus.<sup>62</sup>

Die Marktverhältnisse entwickelten sich also für das Dorf günstig. Eine weitere Frage war aber, wie weit diese vorteilhafte Gelegenheit vom Grossgrundbesitz und Bauerntum genutzt werden konnte? In der Gemarkung des Dorfes war der Getreideertrag zu der Zeit 5–6 Meterzentner.<sup>63</sup> Bis 1872. war der reine Weizen auf dem Markt zu Gyöngyös zu einem sehr schönen Preis verkäuflich, der Preis erreichte unter Umständen sogar die Höhe von 15 Gulden pro Meterzentner, bewegte sich aber allgemein zwischen 12–14 Gulden. Mit dem Aufhören der Getreidekonjunktur sankt aber dieser Preis, der ein gutes Einkommen sicherte, schnell auf 7–8, später sogar auf 6 Gulden ab.<sup>64</sup> Der Roggen, obgleich sein Preis in den siebziger Jahren manchmal auch den Preis von Gulden 13,—/q erreichte, schwankte im allgemeinen um 6–7 Gulden herum, doch konnte man ihn vor den Jahren der Phylloxera nur noch für 5 Gulden veräussern. Die Preise von der Gerste, vom Hafer und vom Mais schwankten zwischen 8–4 Gulden, fielen aber nur selten unter 6 Gulden ab.<sup>65</sup>

Wegen der nach der Verkoppelung auf ein Minimum gesunkenen Weiden- und Futterbasis verblieb den Bauern vom Mais, von Gerste und vom Hafer nur wenig auf dem Markt verkäuflicher Überschuss, diese Feldfrüchte wurden durch den Bestand an Pferden und Schweinen sozusagen vollständig verbraucht. Der Grossgrundbesitz erfreute sich in dieser Hinsicht einer etwas vorteilhafteren Lage, konnte weiterbestehen zufolge seiner – zwar stets mehr eingeeengten – Weidenplätze und der schnelleren Abnahme der Brachfelder, ferner der grösseren Ausdehnung der Maisfelder.<sup>66</sup> Innerhalb des Viehbestandes der grossen Güter war auch die Zahl der Kornfutter beanspruchenden Pferde und Schweine wesentlich niedriger. Der Verkauf der Feldfrüchte auf dem Markte wurde aber infolge der niedrigeren Erntendurchschnitte, den Bediensteten und Schnitttern gebührenden Maisfelder auch hier wesentlich eingeschränkt. Reiner Weizen wurde bis zu den achtziger Jahren im Dorfe nur wenig produziert.<sup>67</sup> Daher setzte sich der verwertbare Überschuss an Kornfrüchten hinsichtlich der Grossgrundbesitze und Bauernbesitze auch in der Periode der Getreidekonjunktur vom Roggen und Mischkorn zusammen, die aber einen schwächeren Marktpreis einbrachten. Es war aber selbst mit diesen Produkten nicht möglich, bis zum besser zahlenden Frühjahrmarkt zu warten. Im Frühjahr schrumpfte die Getreidezufuhr auf den „Getreidemarkt“ von Gyöngyös auf eine derart belanglose Menge zusammen, dass der Wochenmarkt manchmal nicht einmal abgehalten wurde, selbst dann wurden die Kurse von der örtlichen Zeitung nicht veröffentlicht, falls Produkte zwar verkauft wurden, wegen dieser Absatzstockung.<sup>68</sup>

In vollständiger Ermangelung eines Quellenmaterials können wir nicht einmal versuchen festzustellen, welche Mengen die Marktproduktion von Grossgrundbesitz und Bauernbesitz erreichte, können aber unternehmen, zu ermitteln, wie viel Neuwert pro Jahr in den grundlegenden Zweigen der landwirtschaftlichen Produktion im Dorfe angefallen ist und wie sich der Gesamtwert der jährlichen Produktion sich zwischen dem Grossgrundbesitz und den Bauernwirtschaften verteilte. Im Jahre 1866. waren in der Gemarkung des Dorfes 3544 Katastraljoch Ackerfeld in



Evidenz gehalten.<sup>69</sup> Diese Fläche vermehrte sich bis zu den achtziger Jahren mit der Ausrottung der letzten Wälder und dem Aufbruch von neuen Weidplätzen um 600 Katastraljoch, beim Einschlag der Phylloxera dürfte also das Gesamtackerlandgebiet des Dorfes ungefähr 4100 Katastraljoch betragen haben.<sup>70</sup> Hiervon entfielen auf die Bauernbesitze 800 Katastraljoch.<sup>71</sup> Das jährlich produktive Ackerlandfläche der Bauerngüter machte bei einer Wirtschaft von Dreifelderbrachfeldwende 580 Katastraljoch aus.<sup>72</sup> Nachdem seitens des Grossgrundbesitzes einviertel oder die Hälfte des Brachfeldabschnitts in die Produktion schon einbezogen wurde, dürften also von den jährlichen Ackerfeldern etwa 2500 Katastraljoch bebaut gewesen sein.

Der Jahresgesamtwert der Ackerfeldpflanzenproduktion lässt sich in Kenntnis der Ausdehnung des Ackerbaugebiets, des jährlichen Durchschnittsertrages der Produktion und der auf dem Markte von Gyöngyös anzutreffenden Durchschnittspreise mit annähernder Genauigkeit errechnen. Der Durchschnittswert der *Gesamtproduktion auf dem Ackerlandgebiet von 1 Katastraljoch belief sich Anfang der 80-er Jahre auf etwa 48 Gulden*.<sup>73</sup> Dies machte im Jahre als Gesamtwert 147 400 Gulden aus. Hiervon entfielen auf die Grossgrundbesitze 120 000 Gulden.

Seit 1828. stieg die durchschnittliche Weinproduktion von 1 Katastraljoch Weingarten zufolge des regelmässigen Düngens von 16 Hektoliter auf 17 Hektoliter.<sup>74</sup> Der Schillerwein erreichte durchschnittlich 10, der rote Altwein 20 Gulden pro Hektoliter auf dem Markte in Gyöngyös vor der Phylloxera.<sup>75</sup> Wird die Weingartenfläche von 338 Katastraljoch des Jahres 1873. als Basis angenommen, so erhalten wir für die Gesamtmenge der durchschnittlichen Jahresweinproduktion des örtlichen Bauerntums einen Wert von 5746 Hektoliter. Hiervon wurden 70% als Rotwein, 30% als Schillerwein gefiltert. Unter Zugrundelegung der durchschnittlichen Weinpreise des Gyöngyös-er Marktes betrug dies einen Jahresgesamtwert von 97 680 Gulden. *Der Durchschnittswert der Gesamtproduktion von 1 Katastraljoch Weingarten betrug etwas mehr, als das fünffache des Erlöses der Ackerfelder: 289 Gulden.* Vom Werte der jährlichen Weinproduktion müssen wir aber ein Zehntel für Zehntabgabe, bzw. deren Ablösen abziehen. Somit betragen im Jahresgesamtwert die vom über Feldbesitz verfügenden Bauerntum in der Ackerfeldpflanzenbau und Weinproduktion gewonnenen Produkte 115 757 Gulden.

Das Mehreinkommen, das sich aus der fortschrittlichen Rinderzucht des Grossgrundbesitzes ergab, wurde durch die Zucht von Geflügel und Schweinen, das Halten von Pferden der Bauern ausgeglichen, aber auch durch das Mehreinkommen, das aus dem hohen Fuhrtageslohn resultierte. Die in den Grossgrundbesitzen stattfindende Reps- und Hülsenfruchtproduktion, sowie die unbedeutende Forstwirtschaft wird mit der Zwischenfrucht in den Weingärten der Bauern, sowie durch deren Obstproduktion ausbalanciert, das Schanpsbrennen gar nicht erwähnt zu haben.

Es scheint aber die Entgegnung gerechtfertigt zu sein, dass der überwiegende Teil der Produkte der Bauernwirtschaft — hauptsächlich

vom Getreide – von der zahlreichen Familie aufgebraucht wurde, während der überwiegende Teil der Gutsprodukte am Markte verwertet und die Grundlage für die zur Entwicklung der Wirtschaft erforderliche Kapitalkonzentration werden konnte. Diese Erwiderung ist aber nicht stichhältig wegen der charakteristischen Struktur der Bauerngesellschaft im Dorfe. In den sechziger-achtziger Jahren waren 80% der Einwohner von Nagyréde Einlieger.<sup>76</sup> Die Einliegerfamilien haben ihren Bedarf an Getreide aus Anteilernte sichergestellt. Was die Bekleidung und den Wert der von den Bauern des Dorfes verbrauchten Weinmenge anbelangt, diese wurden vom reichlich zahlenden Arbeitsmarkt in Gyöngyös überschüssig gedeckt, denn dort haben nicht nur die Söhne der Einsiedler, sondern auch die Söhne der Landwirte ihre Arbeitskraft regelmässig angeboten. Wird auch noch das verbreitete System vom Halbanteilpflügen und die Anteilbestellung vom Mais hinzugerechnet – die Ackerfelder vom Grossgrundbesitz in Réde wurde etwa zu 40% für Anteilbestellung vergeben – sowie die im örtlichen Gut verrichteten Gelegenheitslohnarbeit die vom Gutsherrn in Knechtkommission ausgeteilte Produktmenge, sowie das Schnittern gebührende Maisfeld pro Jahr,<sup>77</sup> dann kippt die Waage vollständig zugunsten der Bauernschaft des Dorfes um. Natürlich nur mit Inkaufnahme des grausamen Arbeitstempos, das selbst bei den ähnlich zähen Bauern der Nachbardörfer beinahe alleinstehen ist.

*Sämtliche Faktoren in betracht gezogen kann man die proportionale Verteilung des Gesamteinkommens der örtlichen Bauern und Grossgrundbesitzer in den siebziger-achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts mit 50–50% festhalten.*<sup>78</sup> Das Bauerntum des Dorfes vermochte also seine in der Periode des Urbarialprozesses angeeigneten vorteilhafteren Positionen gut nutzen. Die in der Kleinproduktion der Bauern kumulierten Werte haben dem örtlichen Grossgrundbesitz gegenüber eine gewisse Überlegenheit gewährleistet, eine materielle Basis geschaffen zur weiteren Ausdehnung des Siedlungsgebietes vom Dorf, zur Erhaltung der sprunghaft zunehmenden Einwohnerschaft, zum Tragen der Lasten der immer mehr und mehr Opfer erfordernden öffentlichen Bauten und des Volksunterrichts, aber sogar zur territorialen Ausdehnung der Bauernwirtschaft zulasten des Grossgrundbesitzes, die einstweilen aber noch eingeeengt war. Die Gutsbesitzer hüteten aber zu der Zeit noch zähe ihren Feldbestand, somit wartete ein erheblicher Teil der in den Händen der Bauern aufgesammelten Gelder in der Truhe aufgehoben, oder in ein für den Markt erzogenes Fohlen, Schwein investiert, auf die zum Verkauf angebotenen Felder. Derart bildete sich jene Geldreserve, womit die Bauern des Dorfes die katastrophalen wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Phylloxeranot bis zu einem gewissen Grade ausgleichen konnten.

#### 4. Die Phylloxera

Die von der Phylloxera verursachten Verwüstungen bezeichnen eine Periodengrenze in der Geschichte des Dorfes. 400 Katastraljoch Weingärten, die sich im Besitze der örtlichen Bauern befanden, gingen zu-



grunde und dadurch erlitten die Verhältnisse zwischen den einzelnen Zweigen der landwirtschaftlichen Produktion eine grundlegende Änderung, dies wirkte ausschlaggebend auf die Entwicklung des Ackerlandpflanzenbaues und der Viehzucht, machte die Einführung von neuen agrotechnischen Methoden erforderlich, veränderte die Markt- und Arbeitsverhältnisse vom Dorf, brachte tiefgehende Verschiebungen in der Struktur der Bauerngesellschaft vom Dorf und im politischen Verhalten der Bauernschaft mit sich.

Das Dorf wurde von dieser Naturkatastrophe nicht unerwartet getroffen. Der Gyöngyöser Journalist, Csomor Kálmán ermahnte die Weinbauer der Mátragegend bereits im Jahre 1874. auf die annähernde Gefahr aufmerksam.<sup>79</sup> Die Annäherung der Katastrophe hat die Weinproduzenten schon vor ihrer tatsächlichen Erscheinung, viel früher in Verzweiflung getrieben: im Jahre 1875. wurden in die Umgebung von Eger, in 1879. auch nach Gyöngyös von der Phylloxera verseuchte Weinstöcke geliefert, doch wurde im Wege einer nachträglichen Untersuchung damals noch festgestellt, dass diese infizierten Weinstöcke noch keinerlei Schaden verursacht hatten.<sup>80</sup> In Gyöngyös fanden die Sachverständigen zuerst im Herbst 1883. angesteckte Weinstöcke in den Weingärten des Grafen Westphalen, dieser „schreckliche Schlag“ hat sich dann schnell fortgepflanzt zunächst nur auf dem Plága genannten Weinberg, sodann in der ganzen Gemarkung von Gyöngyös, wodurch die behördlichen Untersuchungen in 1884. 142, in 1885. hingegen schon 600 Katastraljoch von der Phylloxera verseuchte Weingärten nachgewiesen wurden.<sup>81</sup> Die Seuche verbreitete sich noch in diesem Jahre auch auf die Gebiete von Solymos, Visonta und Oroszi, bis Jahresende wurde auch der Weinberg von Réde von allen Seiten, von den Gemarkungen von Püspöki, Tarján, Pata, Halász und Szücsi her von dieser Not umringt.<sup>82</sup>

An den Weinbergen von Réde liessen sich zuerst im August 1886. phylloxeraverdächtige Weinstöcke vorfinden und nachdem diese vom durch das Ministerium entsandten Sachverständigen für tatsächlich infiziert erklärt wurden, hat man das Sperren der Weinstöcke des Dorfes verordnet.<sup>83</sup> Hier verbreitete sich die Verwüstung der Phylloxera noch schneller, als gewohnt, weil sich an den Weinbergen des Dorfes schon in 1877. die Traubendrause („*Tortrix pilleriana*“) erschien und vermehrte sich mengenweise. Diese verringerte die Widerstandsfähigkeit der ansonsten reichlich fruchtbaren Weinstöcke.<sup>84</sup>

Die Bauern des Dorfes haben an eine Verteidigung nicht einmal gedacht. Die Natur der Phylloxera war ihnen zwar bekannt, auch die Möglichkeiten einer Verteidigung, doch sie haben in deren Wirksamkeit kein Vertrauen gesetzt.<sup>85</sup> Die chemische Verteidigung gegen die Phylloxera (das Kohlenstoffschwefeln) ist kostspielig, gefährlich und gewähren nur wenig Erfolg. Ihre Methoden wurden auch von den Wortführern der Presse und der Fachliteratur nicht empfohlen (vom Pfarrherrn Bányász Sándor, dem Kirchensängerlehrer Dick Károly und dem Notar Sipos Bertalan).<sup>86</sup> Die Überschwemmungsmethode hätte noch mehr gekostet, doch waren auch ihre geographischen Bedingungen keinesfalls gegeben.

Die Möglichkeiten des Pfropfens auf amerikanische Pfröpflinge war auch der örtlichen Intelligenz nur theoretisch bekannt, über praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete verfügte noch niemand im Dorf.<sup>87</sup>

Das Bild der Verwüstung dürfte tatsächlich verheerend gewesen sein. Zuerst begannen nur die grünen Blätter von ein bis zwei Weinstöcken zu vergilben infolge der zunehmenden Saftansaugung der zur Wurzel anhaftenden Menge von Würmern, die klein und nur mit Mikroskop zu erkennen waren, später vergilbt das Blätterwerk in den grossen, zusammenhängenden Weingärten von je einem infizierten Weinstock sich konzentrisch entfernend von mehreren tausend Weinstöcken, die Weintrauben werden verkrümmert, treiben nur Stöcke von einigen Fingerbreiten und das Laubwerk vertrocknet – selbst bei der grössten Vegetationszeit und bei der besten Witterung – vollkommen, die Weinstöcke gehen zugrunde, „sie werden von den die Weinstockwurzeln nagenden Würmern ausgefressen“.<sup>88</sup>

Das Absterben der Weinberge des Dorfes dauerte 3 Jahre lang an. Bis 1890. überblieb nichts, kein einziger fruchtbringender Weinstock von der vor einigen Jahren noch einen schönen Nutzen bringenden Weintraubenkultur. Der Bauer schnitt die verstorbenen Weinstöcke aus und trieb seine Tiere auf den Weinberg hinaus, damit sie dort weiden, genau so, als in der Türkenzeit. Alsdann kam die Nachricht, dass „die Phylloxera vollständig aufgehört hat“.<sup>89</sup> Die Bauern begannen mit hoffnungsvollem Eifer die Weinstöcke neuerlich anzulegen, doch vermochte der abgesteckte Weinstock nicht stark werden in dem von der Phylloxera verseuchten Boden. Später verbreiteten sich wieder ermunternde Nachrichten: „in den jungferlichen Böden“, wo noch nie Weinstöcke bestanden, werden die einheimischen Gattungen von der Phylloxera nicht angegriffen. In Gyöngyös und in den angrenzenden Dörfern werden die Weinstöcke wiederum mit grosser Begeisterung angepflanzt, das Volk liess sich „weder mit schönen Worten, noch mit Beratschlagung oder Schreckbildern“ zurückschrecken.<sup>90</sup> Natürlicherweise konnte sich auch diese Methode nicht bewähren. Daraufhin unternehmen einige beweglichere Weinbauer Versuche mit wirtschaftlichen Berechnungen: bis von der Phylloxera auch die „in jungferlichen Boden“ angepflanzten Weinstöcke angegriffen werden, kann er anhand ein oder zwei guten Ernten mehr Nutzen erheischen, als mit der ackerländischen Produktion. Doch zeitigten auch diese Berechnungen einen Misserfolg.<sup>91</sup> Doch waren die Bauern von Réde halsstarrig und hoffen mit willensstarker Zähigkeit, dass einmal doch auch die Kraft der Phylloxera ausgeht und versuchen an ihren verwüsteten Weinbergen wiederholt, die für Phylloxera empfänglichen einheimischen Gattungen anzulegen. Daher werden in 1900. vom Ministerium sämtliche Weingärten des Dorfes wiederholt unter Phylloxera-Sperre gesetzt.<sup>92</sup>

Es ist zweifellos, dass diese nutzlose Bestrebung auf das Misstrauen, das gegen die Erfolge der Wissenschaft, auf die konservativen Lebensempfindungen der Bauernschaft, sowie das starre Beibehalten des Alten zurückzuführen war. *Der Verlust war jedenfalls zum Verzweifeln, so viel,*



*als ob von einem Jahr zum anderen 1500 Joch Ackerfeld unter den Füßen der Dorfbauern weggenommen hätte.* Durch dieses katastrophale Ausmass der Not wurde ausreichend Ursache geliefert, auch zum Verständnis der von den Realitäten noch so entfernt liegenden Bestrebungen, besonders deshalb, weil die erforderlichen Bedingungen für den einzig gangbaren Weg der Rekonstruktion zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben waren. So viel ist aber gewiss, dass die Dorfbauern genügend Biegsamkeit bekundeten, um den sich aus der Verwüstung der Weintraubenkulturen ergebenden Einkommensausfall — wenigstens zum Teil — mit dem Übergang auf neue Produktionszweige auszubalancieren.

## 5. Der Einfluss der Phylloxera auf die Pflanzenproduktion und Viehzucht

Das Dreifelderwirtschaftssystem mit Brachfeldwende erstarnte in der Ackerfeldpflanzenproduktion der Bauernwirtschaften und dies war auf zwei Faktoren zurückzuführen; diese waren: der Weidenmangel und die zwangsläufige einseitige Verschiebung der Wirtschaft von der besitzenden Einliegerschaft nach der Weintraubenproduktion. Mit dem Aussterben der Weingärten hörten beide Ursachen auf einen Hieb auf. Die verwüsteten Weinberge dienten zunächst lediglich als Weiden, sodann wurden diese stufenweise in die Ackerbestellung überführt. Dieser Prozess ging sehr schnell vonstatten. Durch die Berechnungen aufgrund der Angaben der landwirtschaftlichen Statistik des Jahres 1895. wird nachgewiesen, dass die Dorfbauernschaft innerhalb eines Jahrzehnts auf 80% der gewesenen Weingärten auf den Ackerbau übergegangen ist.<sup>93</sup>

Somit wurde das Weiden auf dem Brachfeld allmählich überflüssig, dieses Problem wurde durch die 120 Katastroljoch an noch ungeackertem vormaligen Weingartengebiet gelöst, die in den Ackerbau einbezogenen neuen Gebiete haben dabei die Ausdehnung der dem Dreifeldzwang nicht unterliegenden Felder sprunghaft erhöht, wo auch schon die Möglichkeit geboten war, die Produktion der Ackerfeldfutterpflanzen, die in das Schema der Brachfeldwendebewirtschaftung nur schwer eingepasst werden konnte, aufzunehmen.

Zur Abschaffung des Dreifeldersystemzwanges, sowie zum Übergang auf die freie Bewirtschaftung bot auch der Gesetzartikel XII. vom Jahre 1894. eine Möglichkeit. Diese vom Gesetz gegebene Möglichkeit wurde im Komitat Heves schnell ausgenützt. Bis zu 1901. wurde in der Mehrzahl der Dörfer (hauptsächlich auf dem Flachlande) der Dreifeldersystemzwang abgeschafft.<sup>94</sup> Der Übergang auf die freie Bewirtschaftung war aber nicht eindeutig. In vielen Orten wurden Versammlungen der Mitbesitzerschaft einberufen, um in dieser Frage zu entscheiden, oder es wurde beschlossen, dem Willen der Minderheit nachgebend das alte Wirtschaftssystem zu beseitigen, daher blieb das Dreifeldsystem in sehr vielen Dörfern auch weiterhin bestehen, mit dem Weiden auf den Brachfeldern gemeinsam, nur jetzt schon nicht mehr ungeregelt, ohne Überwachung der Mitbesitzerschaft und der Behörden.<sup>95</sup> Anderswo wurde die Gemarkung auf Vierfeldersystem aufgeteilt.<sup>96</sup>

In Nagyréde haben sich die beiden Wirtschaftssysteme eine Zeit lang eigenartig vermischt. In den Fluren von Kertalja, Piritó, Sástó, Jutalmas und Belső hat sich ein grosser Teil der Landwirte auch weiterhin an die alte Produktionsformel gehalten, solange, bis die Erfahrungen des an den ehemaligen Weinbergen stattfindenden Saatwechsels das alte Schema auch hier umgeschmissen haben. Für die Jahre nach dem Jahrhundertwechsel hat der einheitliche Brachfeldwechsel vollständig aufgehört, doch benutzten viele Landwirte auch weiterhin die in den verschiedenen Fluren als Grünbrachfeld belassenen Parzellen als Weiden. Das Gebiet des Brachfeldes nahm immer mehr ab, an seine Stelle traten immer mehr die Ackerfeldfuttergattungen, hörte aber vollständig weder auf dem Grossgrundbesitz, noch auf den Bauernbesitzen auf, seine Spuren kann man selbst bis 1945. entdecken.<sup>7</sup>

Unter den bei der Ackerfeldpflanzenproduktion eintretenden Veränderungen ist also die Entwicklung der Futterproduktion am meisten auffallend. Während auf dem Bauernbesitz vor der Phylloxera nur der Fennich produziert wurde, erscheint in dem Saatwechsel der Bauern in den 90-er Jahren auch die Wicke (insbesondere die Haferwicke). Hinsichtlich der Saatgebiete der Halmfutter besitzen wir keine Angaben, doch zeigen unsere Berechnungen darauf hin, dass diese Pflanzengattungen zum Jahrhundertwechsel auf ungefähr 1400–1500 Katastraljoch in der Gemarkung des Dorfes seitens der Bauernschaft und der Grossgrundbesitzer produziert wurden. Dies war unbedingt notwendig zur Erhaltung des damaligen Bestandes an Rindern im Dorfe.<sup>98</sup> Natürlich hat sich auch das Saatgebiet vom Mais erweitert, doch hat sich dasjenige vom Weizen allmählig verringert, obgleich innerhalb von diesem sich dasjenige vom reinen Weizen – hauptsächlich auf den Bauernbesitzen – stets mehr erhöhte.

Die Gebietsvermehrung der Ackerfeldfutterproduktion stellte nicht nur deshalb eine erhebliche Änderung in der Entwicklung der Landwirtschaft vom Dorf, dar, weil die Schranken der Brachfeldbewirtschaftung durch die Verbreitung dieser Pflanzen endgültig durchbrochen wurden, sondern auch deshalb, weil auf der immer mehr zunehmenden Futterbasis die im ganzen Komitat berühmt gewordene Rinderzucht des Dorfes erblühte, was in der Periode zwischen der Phylloxera und der Weinbaurekonstruktion die wichtigste Einnahmequelle der Dorfbewohner bildete. Die urbariale Zusammenschreibung in den Jahren 1828–29. und die Dokumente des Urbarialprozesses bewiesen einstimmig, dass sich die örtliche Bauernschaft über das Halten von Zugtierbestand und der Schweinezucht hinaus sich der Viehzucht kaum angenommen hat. Die Lage verbesserte sich in den Bauernwirtschaften auch nach der Verkoppelung nicht wesentlich wegen des Mangels an Weiden, sowie wegen der Erstarrung der Brachfeldwendebewirtschaftung. Selbst wenn das ganze Dreifeldersystem des Frühjahres mit Frühjahrgerste gesät wurde, gewährte das Gerstenstroh höchstens zur Erhaltung von höchstens 60–80 Rindern hinreichende Halmfuttermengen auf dem Gebiete der Bauernwirtschaft. Durch die schnelle Zunahme der Weingärten



wurde die Viehzucht nach der Richtung gegen die Vergrösserung des Bestandes an Pferden zwangsläufig modifiziert, dies brachte wiederum die Forderung nach der Steigerung der Saatgebiete der Kornfutter mit sich. Somit stiessen die auf die Steigerung des Rindviehbestandes in den Bauernwirtschaften gerichteten alten Bestrebungen bis zu den 80-er Jahren des XIX. Jahrhunderts auf unüberwindliche Hindernisse.

Auf dem Grossgrundbesitz war schon seit jeher eine grossangelegte Rinderzucht zu verzeichnen. Auf dem gräflichen Gut in Kiséde befand sich bereits in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ein beachtenswerter Bestand an Rindvieh und dort befasste man sich auch schon mit der Erziehung von Vatern. <sup>99</sup> Nach 1848. kann man der wichtigsten Zucht auf dem Gut der Familie Brezovay begegnen. *Brezovay Sándor richtete sich Anfang der sechziger Jahre auf eine Simmentaler Zucht in seinem Grundbesitz ein.* Die vom mit Sorgfalt und sachgemäss gepflegten Bestand regelrecht für den Markt gezüchteten Vater- und Muttertiere haben sich als „vorzüglich“ erwiesen und sicherten dem in der Viehzucht erfahrenen Grundbesitzer im ganzen Komitat ein grosses Ansehen. <sup>100</sup> Durch das Beispiel von Brezovay ermuntert beginnt man auch auf dem Gut der Familie Isaák die Simmentaler Gattung zu züchten. <sup>101</sup> Das hohe Qualitätsniveau der in den Gütern Brezovay und Isaák betriebenen Rinderzucht wurde nicht nur dadurch bestätigt, dass die Stiere zu guten Preisen verkauft werden konnten, sondern auch dadurch, dass sie an den vom Wirtschaftsverein veranstalteten Zuchttierausstellungen mit Preisen bedacht wurden. <sup>102</sup> Auf diesem Gebiete konnten die Brüder Braun, die Grosspächter waren, auch beachtenswerte Resultate aufweisen. <sup>103</sup>

Für die seiner Weingärten verlustig gewordene Bauernschaft schien die am meisten zur Hand liegende Lösung die mengenmässige Steigerung und qualitative Besserung des Rindviehbestandes zu sein. Die Grundbauern bezeugten schon in der Periode des Urbarialprozesses ihre Neigung hierzu und jetzt zur Zeit der Aufhebung des Dreifeldesystemwirtschaft hat die Erweiterung ihres Rindviehbestandes nichts mehr gehindert. Aber auch für die Einlieger, die über 1 – 2 Katastraljoch Weingarten verfügten, schien in der neuen Lage die Futterproduktion und die Rinderzucht die sich am meisten bezahlt machende Wirtschaft zu sein. Nachdem sich der grössere Nutzen der westlichen Rassen auf dem Grossgrundbesitz bereits erwiesen hat, gingen auch die Bauernwirtschaften auf die Zucht von dieser über. Die Mehrzahl der Bauern schaffte sich mit dem im Weinbau akkumulierten und für die Ankäufe von Feldern aufgehobenen Geld Simmentaler Kühe und betrieb in erster Linie Färsenzucht. *Der Übergang vom Weinbau auf die Rinderzucht spielte sich in ein-zwei Jahren ab. Was danach geschehen ist, war ein richtiger Triumphzug der Rinderzucht von den Bauern in Réde.* Im Jahre 1892. zählten die Bauern von Réde schon unbestreitbar zu den besten Züchtern im ganzen Komitat. <sup>104</sup> Damals gewann das Dorf für seine Sammelausstellung den ersten Preis der Kleinzüchter. <sup>105</sup> Von den 11 Preisen für Kleinzüchter haben übrigens zu anderen Ortschaften gehörende Landwirte nur den zweiten und fünften. In 1899. bekommen 5 Kleinzüchter von Réde und der Stierhirt der Mitbe-

sitzerschaft eine Belohnung von 10 Goldkronen vom Wirtschaftsverein.<sup>106</sup> Im Jahre 1902. „zeichneten sich die Züchter von Réde wieder sowohl hinsichtlich ihrer Anzahl, als auch der Qualität der vorgeführten Tiere wiederholt aus.“<sup>107</sup> An dieser Ausstellung fielen von den 16 Preisen für Kleinzüchter 10 den Bauern von Réde zu. *Die Namensliste der mit Preis bedachten Aussteller ist ebenfalls ein Beweis dafür, dass die Qualität der Viehzucht hatte auch in den alten Einliegerwirtschaften einen Aufschwung gezeitigt, mehr als die Hälfte der Preisgewinner rekrutierte sich von den vormaligen Weingartenbesitzereinliegern.*<sup>108</sup> Ein grosser Teil der Landwirte erschien noch im selben Jahre auch an der Zuchttierausstellung in Hatvan und erwarb dort gleichfalls Preise.<sup>109</sup> An der Komitatsausstellung in 1904. erhielten die Bauern von Réde von den sechs Färsenpreisen für Kleinzüchter fünf, von den vier Preisen für Kühe dreie, doch fiel ihnen auch der zweite Preis für die Stiere zu.<sup>110</sup> Im Jahre 1905. wird seitens der Mitbesitzerschaft ein neues Vattertier zur Auffrischung des Bestandes eingestellt.<sup>111</sup> Bis zu diesem Zeitpunkt übergehen aber auch die bessere geographische Bedingungen aufweisenden Dörfer des südlichen Teils vom Komitat Heves auf die Zucht der Simmentaler Gattung, so hört die sozusagen monopolistische Lage der Bauern von Réde an den Zuchttierpreisverteilungen auf. Die Viehzucht des Dorfes blüht aber weiter, bis zum I. Weltkrieg und hält auch hinsichtlich der Qualität stand den unter besseren Bedingungen konkurrierenden Dörfern des Flachlandes, besonders in der Färsenzucht.<sup>112</sup>

Zwischen 1885. und 1914. bewegte sich der Gesamttrinderbestand des Dorfes zwischen 600 – 630.<sup>113</sup> Hierin beteiligte sich Grossgrundbesitz und Bauernschaft im Verhältnis von 50 – 50%.<sup>114</sup> Die Rate der Kühe war innerhalb dieser Grenzen auf dem Bauernbesitz wesentlich besser, weil der Bestand an Zugtieren der Grossgrundbesitze wurde in seiner Gänze von Ochsen aufgefüllt.<sup>115</sup> Gemäss der Statistik von 1911. entfielen nur 11% des Gesamtbestandes auf die ungarische Rasse.<sup>116</sup> Dies zeigte wesentlich bessere Verhältnisse, als die im Lande durchschnittlichen, an.<sup>117</sup> Diese 11% bezogen sich aber beinahe in ihrer Gänze auf den Bestand der Grossgrundbesitze an Ochsen und Jungtieren, somit können wir die westlichen Gattungen in den Bauernbesitzen als ausschliesslich annehmen.

*Der Bestand an Pferden hat sich im Dorfe von 1866. an über Wirkung der Zunahme der Weingartengebiete verdreifacht, kann für den Anfang der Phylloxera auf 300 Stück geschätzt werden.*<sup>118</sup> In 1895. lassen sich zweidrittel der Pferde in den Bauernwirtschaften antreffen, während bis zu 1911. infolge der Verwüstung der Weingärten die Zahl der Pferde auf 238 herabsinkt. Dies stellt ein grösseres Verhältnis, als erwartet, dar. Der Bauer trennte sich nur ungern von seinen Pferden, weil die Lohnfuhren einen schönen Nutzen gewährten.<sup>119</sup> Der Bauer von Réde war auch den Ochsen nicht zugetan.<sup>120</sup> *Durch den Übergang von der Dreifelderwirtschaft auf die Saatwendebewirtschaftung wurde es möglich, dass der Bauer neben der Steigerung seines Rindviehbestandes auch seine Lieblingspferde behalten konnte.* Der Futtermangel bereitete aber – besonders in den Einliegerwirtschaften – auch weiterhin schwere Sorgen, daher pach-



teten mehrere Bauern gemeinschaftlich für ihre Pferde schon abgemähte Wiesen von den Herren als Weiden. Vielfach wurden ihre Pferde unter Aufsicht von Kindern auch bei Nacht geweidet.<sup>121</sup> Liess es ihre Lage zu, so haben auch Fohlen zum Verkauf gerne aufgezogen. Mit diesen gingen sie dann auf weit entfernte Märkte. Auf den Grossgrundbesitzen – besonders beim „Gnädigen Herrn Isaák“ – hat man sich auch mit der Qualitätszucht von Pferden befasst.<sup>122</sup>

Die Schweinezucht war auf dem Grossgrundbesitz belanglos. In 1895. wurden insgesamt 78 Schweine gezüchtet, 75% hiervon waren im Besitz vom Grosspächter Braun Dávid. Der Zucht von Ebern für den Markt begegnet man nur auf dem Gut Isaák.<sup>123</sup> In den Bauernwirtschaften wurde die Schweinezucht durch den ebenfalls Kornfutter beanspruchenden Pferdebestand eingeschränkt, so wurden Säue nur von den begüterten gehalten. Zum Schweineschlachten wurden aber bei allen Bauernfamilien Mastschweine erzogen. Es galt als eine schreckliche Schande, wenn das Feuer des Sautanzes im Bauernhof nicht zumindest einmal im Jahre aufflammte. Es ist uns ein Fall bekannt, bei welchem ein junges Ehepaar – mit Hilfe einiger verlässlicher Verwandten – an einem Morgengrauen im Winter das Borstenabbrennen und das Würsteabwaschen lieber vorspielte, als in eine solche „Schande“ zu fallen.<sup>124</sup> Es wurden lediglich Fettschweine gezüchtet. Auf die alten einheimischen Arten erinnern sich nicht einmal die ältesten Leute mehr.<sup>125</sup>

Für das Züchten von Schafen wurden die Grossgrundbesitzer durch einige kaum benutzbare Gebiete von sehr schlechter Beschaffenheit in der Gemarkung angeeifert. Die Schafe wurden hauptsächlich in Nagypusztá, sowie in den am weitesten liegenden Gebieten des Besitzes Isaák, in der nordwestlichen Gemarkung des Dorfes geweidet. Die Merino-Rasse wurde vom Grafen bereits in 1814. im Dorfe eingebürgert.<sup>126</sup> Der Bestand an Schafen war starken Schwankungen ausgesetzt, (in 1866. 80 Stück, in 1895. 1243 St.). Nach der Phylloxera-Not – wahrscheinlich unter Auffrischung von althergebrachten Familientraditionen – machte auch die Familie Juhász Versuche mit der Schafzucht.<sup>127</sup> Die Bauern des Dorfes standen aber der Zucht von Schafen allgemein befremdet gegenüber, ebenso, wie auch der Zucht von Ziegen.

Die Geflügelzucht der Bauern, insbesondere die Zucht von Gänsen wurde infolge der Parzellierung der im Besitze der Gemeinde befindlichen Binnengebiete für Hausgrund zwischen immer mehr kleiner werdende Möglichkeiten eingeschränkt, in Ermangelung der Gänseweiden mussten die Gänse und Enten zu den beiden Bächen, den Lehmgruben und eventuell auf den Rasen entlang des Weges unter Aufsicht der Kinder gebracht werden. Mit dem Bau von neuen Häusern gestalteten sich auch die Bauernhöfe immer kleiner und kleiner und dies hat auch die Geflügelzucht im allgemeinen eingeschränkt. Der Zucht von gutrassigem Geflügel widmete sich nur das Gut Brezovay, das in allen Zweigen der Tierzucht „gerne Versuche angestellt hat“.<sup>128</sup> Die Entwicklungsrichtung des Dorfes wurde also von den Grossgrundbesitzen – in erster Linie vom Gut Brezovay – die besser eingerichtet waren, in den beiden Jahrzehnten nach der Phyllo-

xera beeinflusst. Dies wurde dann noch auch durch die sich immer wirkungsvoller entfaltende Agitation des Wirtschaftsvereins vom Komitat Heves gefördert, die anstelle des in Marktkrise geratenen Getreidebaues den Übergang auf die Tierzucht, hauptsächlich auf die Rinderzucht propagierte.<sup>129</sup>

Der Zeitpunkt, zu welchem die Kleinproduktion der Bauern die Entwicklungsrichtung der örtlichen Agrikultur wieder entscheidend beeinflussen konnte, kam nur später, mit dem Fortschreiten der Weinbau-rekonstruktion. Damals, in der Periode der ersten Rekonstruktion erreichte die Dynamik der Produktion der Landwirte besonders in der Produktion von Traubenpflöpfen und im Anpflanzen von Trauben-pfropfen grosse Erfolge. Damit wurde aber etwas später wieder der Weinbau und die Pferdezucht in den Vordergrund gestellt und dies hatte die gesunde Entwicklung der übrigen Zweige wiederholt zurückgestellt. Ein gesundes Verhältnis der einzelnen Zweige, das auch die Entwicklung der übrigen gefördert hätte, konnte in der kapitalistischen Epoche gar nicht entstehen.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Für, L.: *Jobbágyföld – parasztföld. A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában, 1848–1914.* (Leibeigenenfelder – Bauernfelder – Das Bauerntum in Ungarn zur Zeit des Kapitalismus 1848–1914) Budapest, 1965. S. 140.
- <sup>2</sup> Aus dem Urbarmachungsprozess der Gemeinde geht es klar hervor, dass die Landwirte eine Einglied-Verkoppelung angestrebt haben. („Nachdem die Ackerfelder in einem Glied zur Verteilung gelangen werden, wird es zweckmässiger sein, es anstatt an der Ver-laderampe ebenfalls im Gehöft zu halten...“; „Gehöft und Acker sollen, sollen den Leibeigenen in je einem Glied vergeben werden...“).
- <sup>3</sup> Für die Gehöftbewirtschaftung der Siedlungsgebiete des „Jász“-Volkes vor 1848. vergl. mit *Balogh, I.*: *Az alföldi tanya-gazdálkodás (Gehöftbewirtschaftung am Flach-land)* Im Band: *A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában ...* SS. 436–437.
- <sup>4</sup> Ab 1845. stellt sich auch der Staatsanwalt auf den Standpunkt der Einlieger und fordert die Vergabe der Ackerfelder „im Dreifeldersystem aufgeteilt“.
- <sup>5</sup> Für die Verkoppelung in einem Glied, mit Wende, oder in der Flur vergl. mit *Simonffy, E.*: *A parasztföld és a tagosítás. (Die Bauernfelder und die Verkoppelung)* Im Band: *A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában ...* SS. 226–231.
- <sup>6</sup> Die Einordnungsgrundbücher des Urbariums sind für uns leider nicht überblieben, somit können wir das Bild der hier dargestellten Bauernwirtschaft nur nachdem Grund-kataster der Gemeinde von 1885. rekonstruieren. (Das Grundbuch von EAL Nagyréde vom Jahre 1885. Für die Folge: Grundbuch 1885.).
- <sup>7</sup> Urbarmachungsprozess, Nagyréde. Der Text des Vertrags ist zwar derart aufgesetzt, dass das Ausschneiden der Herrschaftszehntenweingärten in einem Glied beschlossen wurde, dies bedeutete aber in der Praxis, dass die Weingärten der Bauern in einem Glied, oder aber zumindest in zueinander ganz nahe liegenden Gliedern ausgesondert wurden.
- <sup>8</sup> Einige Landwirtfamilien haben die im Laufe der Verkoppelung entstandene Struktur-form bis zu 1885. unverändert beibehalten – natürlich sind diese Besitze seither schon infolge der Erbschaften aufgeteilt worden: István Győri (Parzellennummer 110/a) und János Győri (Parz. Nr. 191.); Pál Juhász (Parz. Nr. 1/a) und Ferenc Juhász (Parz. Nr. 2.); Juhász János (Parz. Nr. 8.) und Pál Juhász (Parz. Nr. 9.); József Lami (Parz. Nr. 76.) und Pál Lami (Parz. Nr. 257.); Ferenc Lami (Parz. Nr. 97.) und István Lami (Parz. Nr. 98.); János Bene (Parz. Nr. 27/a) und Ferenc Bene (Parz. Nr. 27/b); János Bene (Parz. Nr. 17.) und Imre János Bene (Parz. Nr. 79.). EAL Grundbuch 1885.



- <sup>9</sup> János Bene (Parz. Nr. 1131); Pál Márkus (Parz. Nr. 164.); István Mészáros (Parz. Nr. 90.); József Papp (Parz. Nr. 5.); János Papp (Parz. Nr. 146.); Imre Fodor sen. (Parz. Nr. 13.); Imre Fodor jr. (Parz. Nr. 251.); usw. EAL Grundbuch 1885.
- <sup>10</sup> Man soll für jede vormalige Leibeigenenwirtschaft 7 Besitzstücke, für jede Einliegerwirtschaft 1 Besitzglied rechnen.
- <sup>11</sup> Gemäss der im Jahre 1901. angefertigten Katastermappe der Gemeinde (Lieg im Archiv des Gemeinderates) hat sich das System der Feldwege in den damals im Bauernbesitz befindlichen Gebieten bis zu den fünfziger Jahren nicht geändert.
- <sup>12</sup> Im Falle einiger weinbauenden Einliegerwirtschaften liegt eine Parzellenverkleinerung sehr grossen Grades vor. Der Zwergebessitz des András Török (Parz. Nr. 265.) von 1 Joch und 83 Quadratklaftern lag in 5 Gliedern. Vom Ackerfeld seines Vaters, das 1000 Quadratklaftern ausmachte, entfielen auf ihn bloss noch 255 Quadratklaftern, seine Weingärten zerfielen hingegen in vier Stücke (In Parzellen von 17, 104, 317, und 1090 Quadratklaftern). Es fällt aber auch hier auf, dass das Rückgrat seiner Wirtschaft in der Weingartenparzelle von 1090 Quadratklaftern lag. István Török besass neben seinem Hof und Garten (244 Quadratklaftern) nur noch Weingärten: 4 Parzellen am Újhegy 707, 943, 142 und 321 Quadratklaftern, sowie einen Weingarten in Belső (100 Quadratklaftern). Der Weingarten von 1 Katastraljoch und 613 Quadratklaftern zerfiel also in 5 Parzellen, allerdings lagen 4 von ihnen beinahe nebeneinander. (Grundbuch EAL 1885.).
- <sup>13</sup> Die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Aufnahmen vom Jahre 1935. vergl. mit: Magyar Statisztikai Közlemények. (Neue Serie) Bände 99. und 102. (Grundbesitzverhältnisse), Band 100. (Bestand an Tieren und Obstbäumen, landwirtschaftliche Maschinen), Band 105. (Pachtverhältnisse), sowie „Gazdacímár“ (Namensverzeichnis der Landwirte). Siehe auch noch von *Ladányi, M.* (red.) Hevesvármegyei ismertető. (Prospekt und Angabensammlung über das Komitat Heves.) Budapest 1936. (In Reihe: Magyar városok és vármegyék monográfiája. Bd. XX.) „Nagyréde“ Schlagworte.
- <sup>14</sup> Für das konservative Opponieren der Verkoppelung im Komitatsgebiet findet man auch ein Beispiel: in der Gemeinde Poroszló haben die Bauern in 1911. mit Demonstrationen die Behörden zur Suspendierung der Verkoppelung gezwungen. („Der Bericht des Vizegespans vom Komitat Heves über den Zustand des Komitats Heves im Jahre. 1911.“ Seite 120. Im Weiteren „Bericht des Vizegespans“).
- <sup>15</sup> In den Lehrbüchern der Volksschulen der Diözese von Eger wurde auch noch später als notwendig erachtet, den Gedanken der Verkoppelung zu propagieren. Ich erinnere mich selber, welche erhitzte Diskussion im Schuljahre 1940–41. in der V. Klasse nach der Durchnahme der Lektüre „Verkoppelung“ entstanden ist. während unser Lehrer, János Oravetz – sich den Lehrplanweisungen entgegenstellend – auch seinerseits für unmöglich hielt, die Bauernbesitze in der Gemarkung der Gemeinde zu verkoppeln, eben wegen der gemischten Lage von Ackerfeld und Weingarten. (Bezgl. der Verkoppelungsgesetze vergl. mit *Simonffy* SS. 235–259.)
- <sup>16</sup> *Albert, F.*: Heves és Külső-Szolnok törvényesen egyesült vármegyék leírása. (Die Beschreibung der gesetzlich vereinten Komitate Heves und Külső-Szolnok.) Eger, 1868. – ist der Titel seiner Arbeit, in welcher er die im Komitat stattgefundenen Verkoppelungen analysiert und zur Feststellung gelangt, dass durch die vormalige Urbarialität in Heves – von vernachlässigbaren Ausnahmen abgesehen – die Flurverkoppelung erforderte, während seitens des Grossgrundbesitzes die Vergebung ihrer Felder überall in einer Aussonderung verlangte (ebenda, SS. 349–350).
- <sup>17</sup> Die alte Stessel'sche Erbschaft wurde unter den Familien Graf Tyge und Luby verteilt, nachdem die Familie in der männlichen Linie ausgestorben ist. (*Orosz, E.* Heves és a volt Külső-Szolnok egyesült vármegyék nemes családai. (Die adeligen Familien der vereinten Komitate Heves und der gewesenen Külső-Szolnok.) Eger, 1906. SS. 258–259. Die Erbschaft der Familien Ráday-Tussay gelangte in die Hände der Familie Isaák. (ebenda S. 122.). An der Erbschaft der Familie Darvas die 5 weiblichen Erben liessen sich durch Abzahlung von der Erbschaft lieber ausschliessen, als sich der Wirtschaft zu widmen (organisierte sich das Gut der Familie Brezovay. Das Gut der Grafen in Kistréde blieb einstweilen in den Händen der Familie Rédey (Urbarial Prozessakten EAL, Nagyréde).

- <sup>18</sup> In der Periode des Urbarialprozesses befanden sich in der Gemarkung des Dorfes an Weiden 1227 Katastraljoch und dieses Weidengebiet verblieb in voller Gänze in Händen der Grossgrundbesitzer. Dabei wurde auch das Gebiet von 278 Katastraljoch als Weide nutzbar gemacht, das seinerzeit statistisch noch als Forstwirtschaft behandelt wurde. (EAL Depos, 2011).
- <sup>19</sup> In Gyöngyös und Umgebung wurden die Bohnen und Erbsen in den Gärten und Weingärten als Zwischenfrucht produziert. — *Horner, I.*: Gyöngyös város történeti, statisztikai és geographiai leírása. (Geschichtliche, statistische und geographische Beschreibung der Stadt Gyöngyös) Pest, 1863. S. 53. Auf dem Markte erfreutensich besonders die in Gyöngyös gezüchteten Bohnen eines guten Rufes, derart, dass diese auch im Übersee zu einem gesuchten Export Artikel wurden (Heves megyei Lapok, 20. IV. 1930.) Die Produktion von Raps begann unmittelbar vor dem Freiheitskampf auf dem Gebiete des Komitats, insbesondere im damaligen Bezirk Tisza. — *Fényes, E.*: Magyar, országi leírása. (Die Beschreibung von Ungarn) Bd. II. 1847., S. 235. Es ist anzunehmen, dass die Rapszucht in Réde von dem Grafen Lajos Tyge eingeführt wurde, der ursprünglich Gutsbesitzer in Tiszakürt war. Hinsichtlich der verbreiteten Rapsproduktion des Grossgrundbesitzers in Réde soll auf das Ortschaftsnamensverzeichnis von Frigyes Pesthy, Manuskriptarchiv der Landesbibliothek Széchenyi, Fol. Hung. 1114. verwiesen werden.
- <sup>20</sup> *Tahy G.*: Heves és Külső-Szolnok törvényesen egyesült vármegyék esmertetése. (Bekanntmachung der gesetzlich vereinten Komitate Heves und Külső-Szolnok) In: Tudományos Gyűjtemény, 1837. Band XII. SS. 7–8.
- <sup>21</sup> Vergl. mit den Aufrufen der Besitzpachtbekanntmachung in Gyöngyös am 25. VII. 1875; am 26. I. 1879; S. III. 1885; sowie in Gyöngyösi Lapok, 26. IV. 1896.
- <sup>22</sup> Gyöngyös, den 10. XII. 1882. (Auszug vom Protokoll des Katasterausschusses). Beachtenswert ist der Pachtvertrag vom Einöd Enes, der im Besitze der Stadt war. Dieser zwang den Pächter, sich der damals anforderbaren am meisten entwickelten Produktionsverfahren der Umgebung zu bedienen. Der Pächter war verpflichtet, jährlich 150 Joch von dem Gut, das 740 Joch betrug, als schwarzes Brachfeld zu belassen und hiervon an 30 Joch — nach Düngen — mit Grünfutter anzubauen. Das Futter sollte vom Viehbestand an Ort und Stelle verzehrt werden (Gyöngyös, 30. VII. 1882.).
- <sup>23</sup> Plankarte der Gemeinde vom Jahre 1855. (Kartenarchiv des Kriegsgeschichtlichen Instituts B. IX.a. 530. XXV. Profil 48.). Die Gehöfte Luby und Isaák sind schon angeführt. Die übrigen Meiereizentren kommen später zustande. Ihre Zahl steigt bis zu 1909. auf sechse an, ihr Name richtete sich jeweils nach dem des Besitzers. (in 1909.: László-Gehöft, Luby-Gehöft, Malvin-Gehöft, Margit-Meierei, Róza-Gehöft, Vilmos-Gehöft); in der Redaktion von *Borovszky, S.*: Magyarország vármegyéi és városai. Heves vármegye. (Komitate und Städte von Ungarn, Komitat Heves.) Budapest, 1909. SS. 61–62.
- Die Worte „Meierei“ und „Einödhof“ sind als Siedlungsform beschreibende Ausdrücke in der Volkssprache von Nagyréde unbekannt. Die nach der Verkoppelung erbauten Meiereien wurden — trotz ihren amtlichen Benennungen — Gehöft genannt.
- <sup>24</sup> Die erste landwirtschaftliche Ausstellung wurde vom Verein zwischen dem 20–22. November 1858. in Gyöngyös veranstaltet. Wettbewerbe für Pflügen und Pflügen wurden in Hatvan und Gyöngyös abwechselnd abgehalten: so z. B. am 23. April 1860.; am 22. Mai; am 23. III. 1861.; am 22. V. *Csomor K.*: A hevesmegyei Gazdasági Egyesület története, 1858–1895. (Geschichte des Wirtschaftsvereins vom Komitat Heves 1858–1895) Gyöngyös, 1896. SS. 4., 7–8., 18.
- <sup>25</sup> In Gyöngyös am 14. I. 1884.
- <sup>26</sup> Brezovay, Sándor annonciert seine in 1877. benutzte Dreschmaschine zum Verkauf. Gyöngyös, 15. VII. 1877.
- <sup>27</sup> EAL Depos 2011.
- <sup>28</sup> Die Urbarialwirtschaften besaßen gemäss der Zusammenschreibung von 1828. 44 Zugochsen, dies dürfte aber eine der tatsächlichen Zahl gegenübergestellt kleinere Zahl sein (OL Regnicolaris Archiv, die Zusammenschreibung von Nagyréde und Kiséde in 1828.). Selbst wenn wir voraussetzen würden, dass die Zahl der Zugochsen sich in den



Bauernwirtschaften nicht vergrösserte, verblieben für sämtliche Grossgrundbesitze lediglich 31 Zugochsen.

- <sup>29</sup> Im Jahre 1883. konnte ein Dreierpflug mit einem Vorspann von 4 Ochsen an einem Tage 2000 Quadratklafter im Tiefpflügen und 3000 Quadratklafter in Misch- und Saftpflügen im Vorlande des Gebirges Mátra bestellt werden. (Gyöngyös, den 14. I. 1883.)
- <sup>30</sup> Die Aufhebung des Dreifeldersystems, sowie das Ausschalten der jährlichen Ruhe der Brachfeldwende ist nur bei ausreichendem Düngen möglich. Albert Ferenc ermittelte anhand der Tierdichte der 60-er Jahre die Gesamtproduktion des Komitats an Dünger und konnte feststellen, dass bloss 54 q Dünger auf 1 Katastraljoch Ackerfeld entfielen; diese Menge nimmt aber noch weiter ab, wenn man die zum Düngen der Gärten und der Weingärten erforderlichen Mengen in Abzug bringt, sowie auch die sehr erhebliche Düngermenge, die im südlichen Teil des Komitats Heves und in der Stadt Szolnok zum Heizen verbrauchte. (Albert, F.: op. cit. S. 372.)
- <sup>31</sup> Weiland János Herczeg und József Eötvös hörten es von den ehemaligen Alten, dass die Holzpflüge sehr schnell aus der Mode gingen nach 1848, viel schneller, als die Holzachsen der Bauernwägen. Sie sahen selbst in ihrem Kindesalter niemanden mit solchen zu pflügen, erinnern sich aber selbst aus ihrem Kindesalter nicht, solche beim Pflügen verwendet zu haben, sahen aber keine solchen im Hof, oder im Schuppen herumliegen gesehen.
- <sup>32</sup> EAL Depos, 2011. Der Anstieg des Pferdebestandes entfällt auf den Bauernbesitz, in erster Linie auf die Bauernwirtschaften, in welchen auch Weinbau betrieben wird. In den örtlichen Grossgrundbesitzen wurde mit Pferden nicht gearbeitet, dortselbst wurden mit Ausnahme der Reite und Paradeperde Pferde überhaupt nicht gehalten.
- <sup>33</sup> Zwischen der Organisation der Bauernkleinbetriebe, den Äusserlichkeiten, der Struktur von Pforte und Dorfsiedlung besteht ein gesetzmässiger Zusammenhang, vergl. mit Erdei, F.: Magyar falu. (Ungarische Dörfer) Budapest, 1940., SS. 17–92.
- <sup>34</sup> Für die Steigerung der Gebiete von Zehntenweingärten unternahmen in den 30-er und 40-er Jahren die Gutsherren der Umgebung grosse Anstrengungen. Aus dieser Epoche stammt der grösste Keller der Mátra-Gegend in der benachbarten Gemeinde von Gyöngyöstarján (er ist 271 m lang und 6 m breit), dieser wurde vom Baron Haller durch französische Kriegsgefangene für 60 Tausend Gulden gebaut (Borovszky, Op. cit. S. 44.)
- <sup>35</sup> Der Kampf um die Weintraubenzehnte hat in Gyöngyös bereits in den 40-er Jahren begonnen. Vom Jahre 1844. angefangen werden in der Stadt oppositionelle Richter gewählt und von da angefangen erneuern sich immer wieder die Kämpfe um die Zehntenweingärten. Einstweilen blieb auch der Vertrag von 1852. nur von prinzipieller Bedeutung, weil zu seiner endgültigen Gutheissung es nur im Jahre 1863. kam. Die von der Stadt vorgestreckten Beträge wurden von den Weinbauern nur sehr langsam abgetragen, daher war die Stadt bemüssigt, 90 Tausend Gulden Kredit zu nehmen, um die gesamten Ablösespesen verschaffen zu können. Sebők, L.: Gyöngyös és vidéke története. (Die Geschichte von Gyöngyös und Umgebung) Gyöngyös, 1880., SS. 276–277. Albert, F. op. cit. SS. 358–359., Forgács, F.: Gyöngyös története. (Die Geschichte von Gyöngyös) Gyöngyös, 1929. S. 56.; Horner, L.: Gyöngyös város történeti, statisztikai és geographiai leírása. (Statistische und geographische Beschreibung von der Stadt Gyöngyös, Pest, 1863., SS. 49–54.)
- <sup>36</sup> Horner, op. cit. S. 53.
- <sup>37</sup> In der Karte vom Jahre 1855. (vergl. auch mit der Fussnote 26.) werden diejenigen Weinberge verzeichnet, deren Gebiet nach dem Vergleich mit unseren heutigen Militärkarten in der Zahl der Katastraljochgrössen berechnet werden kann.
- <sup>38</sup> EAL Depos, 2011.
- <sup>39</sup> Unsere Berechnungen für die Weingärtenflächen von Nagyréde im Jahre 1884. wurden aufgrund des Grundbuches für 1885. von Nagyréde und des Grundbuches für 1901. von Nagyréde – das auch die Angaben der Gemarkung von Kiséde enthält – gemäss der Katastralmessungen vorgenommen. In 1852. belief sich die Fläche des vormaligen Urbariums auf 906 Katastraljoch. Dieses Gebiet lag durchwegs in der Gemarkung von Nagyréde. Bis zu 1901. befand sich im Besitze der Bauernschaft von Réde und der

Mitbesitzer schon ein Gebiet von 1956 Katastraljoch und 238 Quadratklaftern. Nachdem zwischen 1852. und 1901. — die in der Közép-Pusztá liegenden 182 Katastraljoch abgerechnet, die in Besitz der Dorfbauernschaft zurückgekommen ist — seitens der örtlichen Grossgrundbesitzer kein einziges Quadratmeter Feld veräußert wurde, können wir in den als Überschuss erscheinenden 868 Katastraljoch und 238 Quadratklaftern nur die ehemaligen Weingärten erblicken. Das Gebiet der Weingärten vor der Phylloxera schätzten unsere Alten (weiland Anna Uracs, weiland Ignác Molnár, József Eötvös und János Herczeg) aufgrund ihrer Erinnerungen auf etwas mehr, auf 900–950 Katastraljoch ein.

- <sup>40</sup> Keleti, K.: Magyarország szőlészeti statisztikája 1860–1873. (Ampelologische Statistik von Ungarn zwischen 1860–73.) Budapest, 1876., S. 306. Amtliche Zirkulare der Komitate Heves und Külső-Szolnok, 1876. Nr. 5.
- <sup>41</sup> Zu Beginn der Phylloxera kann man den Weingartenbesitz der Mitinhaber mit 470 Katastraljoch annehmen. In der Periode der Katastralmessung von 1901. machte das Gebiet der Mitbesitzer 504 Katastraljoch aus. Die „Majorität“ der Hauer von Gyöngyös in der Weintraubenproduktion der Weingegend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist übrigens allgemein bekannt. (Die Weingärten in den Gemarkungen der Gemeinden Tarján, Oroszi, Solymos, Visonta, Halász, Nagyréde sind überwiegend im Besitze von Gyöngyöser Einwohnern. Gyöngyös, 10. V. 1885.)
- <sup>42</sup> Albert, F. op. cit., S. 358. Gyöngyös, 27. X. 1873; I. XII. 1878; 3. IV. 1881; Borovszky, op. cit. SS. 253–254; Keleti, K.: op. cit. S. 76.
- <sup>43</sup> Keleti, K.: op. cit. S. 307.
- <sup>44</sup> Ebenda, S. 84. und 90.
- <sup>45</sup> „Aber man muss auch eingestehen, dass man im Lande selten derart vernünftige Leute im Weinbau antreffen kann ... deren Weingärten wahrhaftig herrlich schöne Gärten sind.“ Horner: op. cit. S. 53.
- <sup>46</sup> Selbst von den Sachverständigen des Wochenblatts in Gyöngyös werden eher die Messer, als die Scheren anempfohlen, weil auch ihrer Meinung nach von der Schere die durchgeschnittenen Weinstöcke „Zusammengedrückt“ werden. Gyöngyös, 1880., 11. April.
- <sup>47</sup> Keleti, K.: op. cit. S. 84. Albert, F. op. cit. SS. 358–359.
- <sup>48</sup> Die Hacken von Eger wurden in der Manufaktur von Stósz im Komitat Gömör angefertigt und auf dem Markt von Gyöngyös in Bunden zu 50–100 Stück verkauft. Selbst nach 1920 wurden solche Hacken von der Tschechoslowakei geliefert, doch wurde dieser Hackentyp damals auch schon in Csepel und in der Sensenfabrik zu Szentgotthárd erzeugt (Bericht von László K. Kovács).
- <sup>49</sup> Die Festlegung der Weinlesezeit stammte aus dem Zehntenrecht der Gutsherrschaft. Dieses Recht wurde später von den Gemeinderäten ausgeübt. Die Einführung der freien Weinlese wurde auch von den Komitats- und Bezirksbehörden gehindert. (Gyöngyös, 26. IX. 1874.) Das Komitat beharrte sogar noch im Mai 1885. auf seinem Recht, die Weinlese der Gemeinde bestimmen zu können. (Ebenda 10. V. 1885.) In Gyöngyös wurde durch die Sitzung des Stadtrates am 13. IX. 1879. die freie Bestimmung der Weinlese ausgesprochen. (Gyöngyös, 21. IX. 1879.) Vergl. mit Vincze, I.: A borkészítés módjai és eszközei különös tekintettel a borsodi Hegyközségre. (Methoden und Mittel der Weinherstellung mit besonderer Rücksicht auf das Bergzwischenland in Borsod) Sonderabdruck aus der Ethnographia, 1960. SS. 2–3.
- <sup>50</sup> Albert, F.: op. cit. SS. 360–361. Bezgl. der Weinproduktion siehe auch Vincze, I. op. cit.
- <sup>51</sup> Wie in Oberungarn im allgemeinen, haben sich auch in Réde die Holzpressen mit Oberpresse und Mittelspindel verbreitet. (Vincze, Istrán: Magyar borsajtó. (Ungarische Weinpresse) Sonderabdruck der Ethnographia 1958.) Im Ethnographischen Museum wird die Photographie einer Mittelspindelholzpresse von Nagyréde aufbewahrt. (P. 72211). In 1868. ist das Pressen der Trauben noch derart selten, dass dies von Ferenc Albert unter den Methoden der Weinherstellung noch gar nicht erwähnt wird. Gemäss der Erinnerungen von weiland János Herczeg wurden zu Beginn der Phylloxera diese dort „Schutu“ genannten Pressen schon in einer beträchtlichen Zahl benutzt, somit ist deren Erscheinen im Dorf zu den 60-er Jahren bereits wahrscheinlich.
- <sup>52</sup> Rückblick von weiland János Herczeg.



- <sup>53</sup> „Die übliche Phrase: Jungfernwein, ungepantster Wein kann einer Kritik in der heutigen Zeit nicht mehr standhalten...“ Gyöngyös, 3. XI. 1873.
- <sup>54</sup> Keleti, K.: op. cit. SS. 304. und 306.
- <sup>55</sup> Im Jahre 1724. befassten sich 3 Familien unter den 22 Bauernfamilien des Dorfes auch mit Töpferei. Auch die Vorfahren der heutigen Familie Korsós erhielten auf diese Weise ihren Familiennamen. Mit ihrem Töpfergut suchten sie auch die entfernten Gegenden des Landes auf. Den Töpfer István Korsós erreichte der Tod z. B. in 1724. im Komitat Kishont. (EAL Nagyréde, Zusammenschreibung von 1824.)
- <sup>56</sup> „Ein schrecklicher Gewitterregen und Hagel fiel herunter. Stare und Wildtauben, die in grosser Zahl durch den Hagel erschlagen waren, wurden von den Weibern in den Dörfern in ihre Schürzen eingesammelt und auf den hiesigen Markt hereingebracht.“ (Die Aufzeichnungen des Konsiliars zu Gyöngyös, Ignác, Máriássy 13. September 1878., veröffentlicht durch die Gyöngyösi Lapok — 18. X. 1890.) Sie verkaufen alles veräusserbares: Spargeln, Pilze, Kren, Waldbeeren, Eberrauten, Veilchen, Kornblumen, Maiglöckchen, Wegwarte, Haselnüsse, Nelken, Waldmeister, Sauerampfer, Rapünzchensalat, usw. sowohl an den Wochenmarkttagen, als auch an anderen Tagen“ für gutes Geld. *Tahy, G.*: op. cit. SS. 7—8.
- <sup>57</sup> Zuzufolge des stark gebundenen Lehm Bodens der Umgebung konnte man während der Frühjahrs- und Herbstregenfälle mit den beladenen Wagen nur auf den mit Stein ausgelegten Wegen mit Sicherheit verkehren. Daher wurden zu diesen Zeiten in Gyöngyös auch keine Wochenmärkte abgehalten (Gyöngyös, 10. und 11. VII. 1881.)
- <sup>58</sup> Die alten Leute des Dorfes behaupten einstimmig, dass der „Steinweg“ in den 80-er Jahren schon alt war. Isaák István bekleidete schon in 1867. das Amt eines Zweitvizegspans vom Komitat und der Steinweg führt genau bis zu den Herrschaftshäusern der Familien Isaák und Brezovsky.
- <sup>59</sup> Die Nummer vom 24. V. 1892. der Gyöngyösi Lapok, sowie Nr. 14. in 1895. der Heves megye közigazgatási lapja schreiben: „Die Strassen, bis auf die für Staat und Militär wichtigen Wegabschnitte entwickeln sich nicht in dem Masse, als die Komitatsstrassen in den benachbarten Komitaten Borsod und Nógrád.“ Vom Bericht des wirtschaftlichen Referenten des Komitats entnimmt und veröffentlicht dies das Blatt Heves megyei Gazdasági Egyesület Értesítője, am 25. I. 1893. (im weiteren: HGE. Ért.)
- <sup>60</sup> Die unausgebaute Strecke zwischen Aktár—Nagyréde—Gyöngyöspata wurde nur im Jahre 1903. von den Komitatswegen gestrichen. (Protokoll vom 28. Sept. 1903. des Munizipalausschusses vom Komitat Heves). Durch den direkten Weinhandel der Weinbauenden Dörfer der Mátra-Gegend, der sich nach dem Gebiet vom „Jászság“ richtete, beanspruchte aber selbst in den 30-er Jahren unseres Jahrhunderts den Ausbau einer von Gyöngyös unabhängigen Strasse. Diese Strecke wäre bei Atkár in die Strasse von Jászberény—Gyöngyös eingemündet und hätte in der Richtung von Nagyréde—Gyöngyöstarján—Gyöngyösoroszi verlaufend auch Gyöngyöspata unmittelbar in den Weinhandel zwischen dem Jászság und den von Gyöngyös westlich liegenden Dörfern eingeschaltet. (Protokolle der Kleinverwammlungen des Munizipalausschusses vom 15. II. 1936. und 15. IV. vom selben Jahre.)
- <sup>61</sup> Horner, I. op. cit., Seiten 53. und 93.
- <sup>62</sup> Der Bau der Eisenbahnlinie Hatvan—Füzesabony trennte die südlichen Dörfer des Bezirkes vom Markt in Gyöngyös, nach dem Fertigwerden der Bahnlinie Hatvan—Szolnok war das Gebiet „Jászság“, die „letzte Goldgrube“ der Produzentenhandeler von Gyöngyös grösstenteils für den Markt in Gyöngyös verlorengegangen. Die Bahnlinie Hatvan—Salgótarján hat wiederum West-Heves und Ost-Nógrád vom Gyöngyöser Markt abgetrennt, weil die Produkte dieser Gegenden unmittelbar dem Budapester Markt zugeführt wurden. Die auf den Markt in Gyöngyös ausgeübte Wirkung der Bahn- und Strassenprobleme kann man mit den Veröffentlichungen Gyöngyös 13. I. 1873, 10. V. 1879., 27. IV. 1879., 16. X. 1880., 16. VII. 1882. vergleichen.
- <sup>63</sup> Die grösste Getreideernte brachte im Jahre 1877. für Gyöngyös und Umgebung 9—12 q Katastraljoch (Gyöngyös, 15. VII. 1877, 19. VII. 1877). Zwischen den einzelnen Jahren war aber eine sehr grosse Erntenschwankung selbst in der späteren, mit fortschrittlichen Methoden durchgeführten Produktionsepochen. Dies wird durch die Durchschnittsernten von einigen Jahren schön widerspiegelt: reiner Weizen: 1893: 8,6 q; 1925: 5,3 q; 1929: 5,5 q; 1931: 4,8 q; 1937: 5,2 q; 1940: 6,5 q; (Gyöngyösi lapok, 27. XII. 1892;

- Gyöngyös és Vidéke, 6. IX. 1925; 22. IX. 1929; Gyöngyösi Új Világ, 2. VIII. 1931; Hevesmegyei Lapok, 23. I. 1938; Hevesmegyei Hírlap, 25. VIII. 1940). Der gute Domänendurchschnitt der Bezirke Hatvan und Gyöngyös belief sich im Jahre 1936. auf 8–12 q, der Durchschnitt der Bauernwirtschaften betrug hingegen 5–9 q. (Hevesmegyei Lapok, 28. II. 1937.) Die Durchschnittsernte zwischen den Jahren 1936 und 1940 betrug im Bezirk Gyöngyös bei reinem Weizen 7,5 q (EAL, Nagyréde, registrierte Dokumente von 1945). Es kamen aber auch katastrophal schwache Ernten vor, wie z. B. die Ernte nach der Dürre vom Jahre 1925. in der Umgebung von Gyöngyös mit einer Ernte von 1–2 q (Gyöngyös és Vidéke, 6. IX. 1925).
- <sup>64</sup> Gyöngyös, 28. IX. 1884.
- <sup>65</sup> Vergl. mit den regelmässigen Berichten von Gyöngyös über die Produktpreise der Wochenmärkte und Landesmärkte.
- <sup>66</sup> Das Anbauggebiet *von Mais* stieg im ganzen Komitat langsam an. Selbst in 1891. produzierte das Komitat bloss 11 007 q an Mais. Zur gleichen Zeit wurden von Weizen 757 576 q von Roggen 160 368 q, von Gerste 230 335 q geerntet. (Jahresbericht von der Handels- und Gewerbekammer in Miskolc, veröffentlicht von den Gyöngyösi Lapok, am 26. X. 1892.) Die Durchschnittsernte vom Mais war ebenfalls äusserst bescheiden, der Nachbargutsbesitzer György Borhy (in Gyöngyöstarján) hat mit amerikanischen Maisarten Versuche unternommen und erreichte trotzdem als Rekordernte nur einen Durchschnitt von 15 q (HGE Ért., XI. und XII. 1911). Der Komitatsdurchschnitt von 14–20 q im Jahre 1936. hat man als eine gute Ernte angesehen. (Hevesmegyei Lapok, 28. II. 1937.) Der Durchschnitt der zwischen 1936–1940 fallenden Jahre hat in den Bezirken von Gyöngyös und Hatvan die 12 q nicht erreicht (Nagyréde, registrierte Dokumente von 1945).
- <sup>67</sup> Den Bau von reinem Weizen forcierte in grösseren Mengen zuerst der Grosspächter Weisz Adolf. Beim Anblick seiner schönen Weizenfelder war aber die einstimmige Ansicht der Bauern: „Hol's der Teufel, wenn man keinen Weizen zum Brot hat“. (Rückblick von weiland György Dravnyik.) Der Anbau von Mischkorn und Roggen war in dem ganzen Komitat sehr verbreitet. In 1868. wurden in den Komitaten Heves und Külső-Szolnok 865.360 Pressburger Metzen Weizen und 739 999 Pressburger Metzen Roggen und Mischkorn geerntet. In den Bezirken des Berglandes und der Umgebung von Heves war die Weizenernte unbedeutend.
- <sup>68</sup> „Nachdem die Gutsbesitzer der Provinz nur wenig, das Bauernvolk hingegen überhaupt nichts zum Verkaufen hat, war diese Woche der Wochenmarkt leer und mithin wurden auch keine Marktpreise notiert.“ (Gyöngyös, 9. V. 1880.) Derartige und ähnliche Kommentare sind bis zu 1884. jedes Jahr im Frühling in dem Blatt anzutreffen.
- <sup>69</sup> Zusammenschreibung vom Jahre 1866., Depos 211.
- <sup>70</sup> Gemäss den statistischen Daten der Landwirtschaft vom Jahre 1895. blieben nur 73 Katastraljoch Wald und 193 Katastraljoch Weiden von den 278 Katastraljoch Waldungen und 587 Katastraljoch Weiden des Jahres 1866. Durch die ausgerotteten und gepflügten Waldungen, sowie Weiden wurden die Ackerfelder der Grossgrundbesitze vergrössert, aber Wein wurde an diesen nirgends angebaut.
- <sup>71</sup> In der Periode der Verkoppelung 770 Katastraljoch. Nach den Grundbüchern betragen jedoch die gepflügten und als Ackerfeld nutzbar gemachten Wiesen etwa 50 Katastraljoch.
- <sup>72</sup> Bei 2/3 von sämtlichen Ackerfeldern der Bauern (532 Katastraljoch), etwas mehr bei den Parzellen in Baglyas, Sinai, Kenderföld wegen deren Kleinheit, wo das Mehrfeldsystem der Brachfelder fehlte.
- <sup>73</sup> Zufolge der verbreiteten Produktion von Mischkorn muss man schon einen höheren Wert berücksichtigen, als der Durchschnittspreis vom Roggen, d.i. 7 Gulden. Der höhere Erntedurchschnitt vom Mais wird in der Berechnung durch dessen niedrigerer Preis ausgeglichen. Die Durchschnitternte der Herbst- und Frühjahrsernte war kaum höher, als die vom Roggen, ihr Preis blieb aber unter jenem vom letzteren. Im Durchschnittspreis der am Ackerfeld produzierten Pflanzen von 8 Gulden pro Meterzentner hat somit auch das Stroh genügend Platz.
- <sup>74</sup> Gyöngyös, 29. X. 1876; 9. X. 1881. Der Landesdurchschnitt war wesentlich niedriger vergl. mit *Mánfai, K.*: A szőlő és borkermelés üzemgazdasági jelentése. (Betriebswirtschaftsbericht über die Trauben und Weinproduktion) Budapest, 1964. S. 8.



- <sup>75</sup> Im Blatt „Szőlőben“. 1900. Bd. I. SS. 1–2. Zweifellos begeht das örtliche Fachblatt, das die Interessen der Hauer von Gyöngyös wahrnimmt, eine Übertreibung, als es den Durchschnittspreis vom Schillerwein mit 15–18 Gulden bestimmt. Károly Keleti, berechnete den durchschnittlichen Marktpreis vom gewöhnlichen Wein in den 12 Jahren 1861–1872 pro Ohm mit 5,28 Gulden, was einem Hektoliterpreis von 8,33 Gulden gleichkommt. (Keleti, K. op. cit. S. 166.) Im Jänner 1873. erreichte der Preis vom alten Rotwein sogar 28–32 Gulden pro Hektoliter (Gyöngyös, 10. I. 1873; 17.; 24.; 31.; 7. II.).
- <sup>76</sup> Im Jahre 1851. belief sich die Zahl der Gesindehäuser auf 33 von den insgesamt 276 Bauernhäusern des Dorfes, aber auch die Zahl der Bauernhöfe betrug lediglich 37–75% aller Bauernhäuser waren damals schon Einliegerhäuser. (Nagyréde, Zusammenschreibung vom Jahre 1851.)
- <sup>77</sup> Hier wurde es „driskricio“ genannt. Dies dürfte die Entstellung von „Diskretion“ „Diskretionales Recht“ in der Bauernsprache sein.
- <sup>78</sup> Die Berechnungen wurden bewusst zugunsten der Grossgrundbesitze vorgenommen. Bei den Ackergebieten wurde der höhere Wert der 80-er Jahre, bei den Weingärten der niedrigere Wert der 70-er Jahre angenommen. Das Einkommen, welches nach der Periode des Urbarmachungsprozesses von den in Hände der Bauernschaft gekommenen Mittelpusztaackerfeldern gewonnen wurde, haben wir gleichfalls zugunsten der Grossgrundbesitze gutgeschrieben. Das Traubenzehntel, bzw. die Zehntenablässe wurde für das Gesamtgebiet an Weingärten berechnet, trotzdem die nach 1848 angelegten Weingärten schon zehntenfrei waren. Den Nutzenüberschuss im Weinhandel, der sich auch der Vermeidung des Marktes von Gyöngyös ergab, sowie sonstige Marktmanipulationen der örtlichen Bauernschaft, die auf alte Traditionen zurückzuführen sind, haben wir ebenfalls ausser acht gelassen.
- <sup>79</sup> Die Nummer 26. XII. 1874. vom Gyöngyös veröffentlicht das Protokoll der Verwaltungsausschuss-Sitzung des Wirtschaftsvereins vom Komitat Heves, mit welchem gemäss des Erlasses vom Minister die Mitglieder in Kenntnis gesetzt werden, dass von der Staatlichen Weintraubenniederlassung in Klosterneuburg mit Phylloxera verseuchte Weinstöcke nach Ungarn geliefert wurden.
- <sup>80</sup> Die gefährlichen glatten und Wurzel-Weinstöcke gelangten nach Eger von Klosterneuburg, nach Gyöngyös hingegen vom Weingarten von János Mathiász in Kassa. (Gyöngyös, 20. III. 1875; 9. XI. 1879.)
- <sup>81</sup> Gyöngyös, 7. X. 1883; 3. VIII. 1884; 2. VIII. 1885.
- <sup>82</sup> ebenda 9. VIII. 1885; 30. VIII. 1885; 27. IX. und 1. XI. 1885.
- <sup>83</sup> Dokumente des Verwaltungsausschusses des Komitats Heves. Sitzungsprotokolle vom 6. IX. 1886. und 11. X. 1886.
- <sup>84</sup> Vergleiche mit dem Briefwechsel von Kálmán Csomor und Ottó Hermann über die Abwehr gegen die den Weinberg von Réde verheerenden Raupen. (Veröffentlicht von Gyöngyös, 20. VI. 1886. u. 27. VI. 1886.) Die Heimsuchung durch die schädlichen Raupen wurde auch vom Manuskriptband der „Secreta Scientiarum“, die im Matra Museum von Gyöngyös aufbewahrt sind.
- <sup>85</sup> Die Fachartikel über die Phylloxera wurden auszugsweise und in volkstümlicher Form von der Gyöngyöser Presse bekanntgegeben. (Ottó Hermann hielt im September 1880. in Eger, Gyula Miklós und dr. Gyula Szabó im Oktober 1888. Vorlesungen in Miskolc über die Phylloxera. Alle drei Vorträge sind im Gyöngyös veröffentlicht: am 19. IX. 1880. und am 21. X. 1888. Die verschiedenen Varianten der Verteidigung beschreibenden und propagierenden Artikel sind noch: Gyöngyös, 2. III. 1884; 7. IX. 1884; 20. XI. 1887; Gyöngyösi Lapok, 8. II. 1890; 15. III. 1890; 22. und 29. III. 1890; 12. IV. und 9. VIII. 1890; 4. IV. 1891.)
- <sup>86</sup> Die Tätigkeit der örtlichen Intelligenz in dieser Richtung ist uns von den Memoiren der weiland Anna Uracs bekannt.
- <sup>87</sup> Die zusammenfassende Bekanntmachung der Abwehr der Phylloxera ist anzutreffen im Werk von Horváth, G.: Védekezés a filoxera ellen és az amerikai szőlőfajok. (Verteidigung gegen die Phylloxera und die amerikanischen Weintraubenarten.) Természettudományi Közlöny, 1881. SS. 140–159; 193–205.
- <sup>88</sup> Die hierorts geltende volkstümliche Benennung der Phylloxera sind in den Eintragungen der „Secreta scientiarum“ des Jahres 1886. festgehalten worden.

- <sup>89</sup> Gyöngyösi Lapok, 28.IX. 1892.
- <sup>90</sup> Szőlőben, 18. XII. 1895. (In Gyöngyös allein wurden in einem einzigen Jahre an 150 Katastraljoch einheimische Weinstöcke derart unnützerweise neuerlich angepflanzt.)
- <sup>91</sup> Ebenfalls dort, als zuvor.
- <sup>92</sup> Hevesmegyei Lapok, 16. XII. 1900. Die übrigen weinbauenden Dörfer haben das Experimentieren schon längst aufgegeben, von ihnen wurde lediglich Réde wiederholt unter Sperre gesetzt.
- <sup>93</sup> Die als Weiden nutzbar gemachten gewesenen Weingartengebiete sind in den 162 Katastraljoch inproduktiven Feldern zu suchen.
- <sup>94</sup> Bericht des Vizegespans vom Jahre 1901., Seite 206.
- <sup>95</sup> Heves Vármegye Közigazgatási Lapja, 24. III. 1899.
- <sup>96</sup> Bericht des Vizegespans vom Jahre 1906., Seite 36.
- <sup>97</sup> Im Jahre 1938. wurde unter den Bedingungen der Verpachtung der Felder von der Kirche auch das Verbot der Belassung von Brachfeldern angeführt. (Protokolle der Kirchengemeinde vom 16. VI. 1938. Vom Archiv des römisch-katholischen Pfarramtes in Nagyréde.) Auf dem Gut der Familie Brezovay hat der Gutsherr bis zur Bodenreform jährlich Schwarzbrachfeld belassen.
- <sup>98</sup> Unter den bei János Lőrincz in 1890 beschlagnahmten Produkten kommt auch schon die Wicke vor. (Gyöngyösi Lapok, 25. X. 1890.) Hierdurch wird die einstimmige Meinung der alten Leute bestätigt, die den Anfang der Produktion von Wicke und Luzerne für diese Zeit anberaunt. Durch die Bauernwirtschaften im Komitat wird mit dem Anbau des „künstlichen Futters“ erst später, zur Jahrhundertswende begonnen. (Bericht des Vizegespans von 1905., Seite 84.) Die schnelle Steigerung des Rindviehbestandes war nur mit der schnellen Erweiterung der Halmfutterproduktion möglich. Bei niedrigem Erntendurchschnitt ist zur Erhaltung eines Rindes die Produktion von Ackerlandfutter auf 2 Katastraljoch erforderlich (Vergleiche mit *Sin. I.: A talajerő és szerveztványa üzemszervezési kérdései.* (Betriebsorganisationsfragen der Fruchtbarkeit und des organischen Düngers.) Gazdálkodás, IV. 1957. Dieses Gebiet lässt sich also unter Berechnung des Erntendurchschnitts von der Jahrhundertswende mit 2,5 Katastraljoch beziffern.
- <sup>99</sup> Der Graf hielt zwei Stiere, aber der Stier namens „Husare“ „war schon so potent, als der Stier „Biennis Deák“ von Debrecen oder Patak“. (Der Brief vom Grafen Rhedey Lajos an den Gutsverwalter Bartha vom 14. Jänner 1831. Im Besitze von Ödön Dravnyik.)
- <sup>100</sup> Nummer vom 10. II. 1892. vom HGE Ért. — die Gemeinde Erk kaufte vom Gutsbesitzer Brezovay in 1895. einen, die Gemeinde Ape in 1897. zwei Simmentaler Zuchtstiere. Brezovay bietet in 1907. durch Zeitungsannoncen 4 Vollblutstiere von Simmental zum Preise von 5–600 Kronen das Stück. (HGE — Wirtschaftsverein vom Komitat Heves — Verwaltungsausschuss vom 31. III. 1895.; veröffentlicht durch die HGE Ért. vom 30. IX. 1895; Verwaltungsausschussprotokoll vom 24. IV. 1897; veröffentlicht dortselbst am 18. VIII. 1897. Die Annonce wird ebenfalls dort angeführt im V. 1907.)
- <sup>101</sup> Von der Zucht des Gutsbesitzers István Isaák kaufte in 1892. die Landwirtgemeinschaft von der Stadt Eger, in 1895. hingegen die Gemeinde Tófalú protokollierte Simmentaler und Halbblutstiere. (HGE Ért. vereins vom 28. III. 1893. und 30. I. 1895.) In 1910. werden wieder 2 Stiere zum Verkauf angeboten (wie vorstehend, im X. 1910).
- <sup>102</sup> Komitatsausstellung am 8–9. IX. 1892: Brezovay gewann eine Ehrenurkunde mit seiner Gruppenausstellung von Bern-Simmentaler-Stieren. Am Stiermarkt vom 25. XII. 1903., der mit einer Preisverteilung verbunden war, erhielt István Isaák eine Ehrenurkunde. Es soll bemerkt sein, dass bei der Belohnung der Grosszüchter ein Ehrendiplom das hervorragendste Ergebnis darstellte (HGE Ért. 9. X. 1892. und XII. 1903.)
- <sup>103</sup> Im Jahre 1892. Anerkennungsdiplom für eine Bern-Simmentaler-Kuh. 1903: (Hatvan, Komitatsausstellung) Goldenes Diplom für Bern-Simmentaler-Stiere (HGE Ért. 9. X. 1892. und IX. 1903.).
- <sup>104</sup> Tierzuchtausstellung vom Komitat am 8–9. IX. 1892. in Gyöngyös: „... unter den westlichen Arten von den durch die grösseren Güter ausgestellten Edelmutterrindern abgesehen tat sich die Kollektivausstellung der Gemeinde Réde hervor und bewies, dass unter den Landwirten des Komitats hinsichtlich der Edelmuttertiere die Gemeinde von Réde an erster Stelle steht, wobei das Vordringen in der Zucht von Edelmutterrindern



der dortige Gutsbesitzer Sándor Brezovay in grossem Masse förderte.“ (*Csomor, K.*: op. cit., S. 30.)

- <sup>105</sup> 1. Preis Mitbesitzerschaft von Nagyréde, 100 Goldfranken  
 3. Preis József Nyilas N. Réde, 50 Goldfranken für Gruppenausstellung  
 4. Preis Mitbesitzerschaft von Nagyréde, 40 Goldfranken für Bern-Simmentaler-Stier  
 6. Preis József Nyilas N. Réde, 40 Goldfranken für eine Simmentaler Kuh  
 7. Preis József Papp N. Réde, 30 Goldfranken für eine Bern-Simmentaler Jungkuh  
 8. Preis Bertalan Bányász N. Réde, 30 Goldfranken für eine Simmentaler Jungkuh  
 9. Preis Pál Márkus N. Réde, 20 Goldfranken für eine Bern-Simmentaler Kuh  
 10. Preis János Majoros N. Réde, 20 Goldfranken für eine Bern-Simmentaler Kuh  
 11. Gáspár Hertzfelder N. Réde, 20 Goldfranken für eine Bern-Simmentaler Kuh (HGE Ért. 9. X.).

<sup>106</sup> HGE Ért. XI. 1899.

<sup>107</sup> ebenda III. 1902.

- <sup>108</sup> Jungkühe: Preis I/1 István Nagy 80 Kronen  
 Preis II/2 Gergely Sipos 30 Kronen  
 Preis II/3 János Fodor 30 Kronen  
 Preis: III/1 Mihály Gubu 20 Kronen  
 Preis III/2 János Lőrinc 15 Kronen

- Kühe: I. Preis István Felföldi 80 Kronen  
 II/1 Preis István Schreiber 50 Kronen  
 II/2 Preis István Köles 30 Kronen  
 II/3 Preis János Sipos 30 Kronen  
 III/2 Preis József Titka 15 Kronen

(HGE Ért. XII. 1902.)

<sup>109</sup> ebenda, IX. 1903.

- <sup>110</sup> Jungkühe: I. Preis Károly Dick 50 Kronen  
 II. Preis János Majoros 40 Kronen  
 III. Preis András Sebők 30 Kronen  
 IV. Preis András Sebők 30 Kronen  
 V. Preis János Felföldi 25 Kronen

- Kühe: I. Preis György Török 40 Kronen  
 III. Preis Lajos Márkus 15 Kronen  
 IV. Preis István Schreiber 15 Kronen

(HGE Ért. XII. 1904.)

<sup>111</sup> ebenda, III. 1905. Der Stier „Legény“ war übrigens der teuerste Stier der Zuchttierausstellung in Gyöngyös.

<sup>112</sup> Die Kleinzüchter des Dorfes erreichten die nachstehenden Ergebnisse bei den Preisverleihungen des Komitats:

1905. Kühe: III. István Felföldi 30 Kronen

IV. János Majoros 25 Kronen

Jungkühe: IV. Károly Dick 30 Kronen

1906. Kühe: VI. József Hegede 20 Kronen (HGE Ért. III. 1905.)

IV. Dezső Meiszter 20 Kronen

Jungkühe: III. József Hegede 15 Kronen (HGE Ért. III. 1906.)

1907. Kühe: III. György Török 20 Kronen

Jungkühe: I. János Majoros 40 Kronen

II. István Géczi 35 Kronen

III. András Tóth 30 Kronen

VI. Zsigmond Tunyogi 15 Kronen

VII. István Schreiber 15 Kronen

(HGE Ért. II–III. 1907.)

1908. Kühe: IV. Felföldi János 20 Kronen

Jungkühe: I. János Baranyi 40 Kronen

II. István Schreiber 30 Kronen

III. István Majoros 20 Kronen

IV. András Herczeg 10 Kronen

V. János Bene 10 Kronen (HGE Ért. III. 1908.)

1909. Kühe: III. József Titka 30 Kronen  
IV. István Majoros 20 Kronen  
Jungkühe: I. János Majoros 40 Kronen  
V. István Majoros 15 Kronen  
VI. József Hevesi 10 Kronen  
(HGE Ért. III. 1909.)
1910. Kühe: —  
Jungkühe: I. János Majoros 40 Kronen  
III. István Géczi 25 Kronen  
IV. István Sebők 20 Kronen  
VII. István Maksa 10 Kronen  
(HGE Ért. III. 1910.)
1911. Kühe: I. István Sebők 50 Kronen  
II. István Sebők 40 Kronen  
III. János Lőrincz 30 Kronen  
Jungkühe: I. Bertalan Herczeg 40 Kronen  
II. István Felföldi 30 Kronen  
III. Ferenc Lőrincz 25 Kronen  
V. István Maksa 15 Kronen (HGE Ért. II—III. 1911.)
1912. Kühe: I. István Molnár 50 Kronen  
VI. István Schreiber 15 Kronen  
Jungkühe: II. István Sebők 30 Kronen  
(HGE Ért. III. 1912.)

- <sup>113</sup> Gemäss der landwirtschaftlichen Statistik von 1895. 650. In dieser Zahl ist aber auch der Bestand der Puszta Bagolyvár bei Gyöngyösoroszi — Besitz der Gebr. Braun — enthalten, der sich nach der Erinnerung der Alten auf etwa 50 Rinder belief. Nach der Landesstatistik von 1911. befanden sich im Dorfe 624 Rinder.
- <sup>114</sup> Aufgrund der Angaben des Landwirtnamensverzeichnisses vom Jahre 1897. wurden in den Grossgrundbesitzen 352 Rinder gehalten. Hiervon ist aber der Bestand von Bagolyvár in Abzug zu bringen.
- <sup>115</sup> In 1911. betrug die Gesamtzahl von Ochsen und jungsochsen 261. Hiervon sind zumindest 200 auf das Gut entfallen.
- <sup>116</sup> 89% des Bestandes setzte sich von den rotgefleckten Rindern zusammen, die den naturbedingungen der Mátragegend am besten entsprechen. (Bezgl. der Fragen der Rinderzucht in der Mátragegend verweisen wir auf das Mátravidéki Gazdák Lapja, XII. 1926.)
- <sup>117</sup> Hankó, B.: Ősi magyar háziállataink. (Ungarische Urhaustiere) Debrecen, SS. 34—36.
- <sup>118</sup> Gemäss der Statistik vom Jahre 1895. waren im Dorfe 287 Pferde.
- <sup>119</sup> Der Bauer von Réde hat schon auch vor 1848. gerne Fuhren übernommen, selbst für weite Wege, besonders im Winter (Der Brief vom Grafen Lajos Rhédey an den Gutsverwalter Bartha vom 14. I. 1831., im Besitze von Ödön Dravnyik).
- <sup>120</sup> Nach der Aussage von weiland János Herczeg hielt Ochsen nur der Bauer, welcher mehrere Knechte, oder einen „unbeholfenen ledigen Sohn“ hatte, die gezwungen werden konnten, sich mit den langsamen Viehern abzuquälen.
- <sup>121</sup> Vergl. mit Gyöngyös, 29. X. 1882.
- <sup>122</sup> Im Jahre 1874. gewannen bei der staatlichen Preisverteilung für Pferde in Gyöngyös die Schimmelstute von Géza Luby (Gyöngyös, 29. IV. 1874.) und das zweijährige Stutenfüllen des Pächters Braun Ábrahám einen Preis. (Ebenda am 5. IX.) Im April von 1891. erhielt István Isaák den II. Preis der Landespferdeausstellung für sein „herrliches Vierergespann“. (Gyöngyösi Lapok, 2. V. 1891.) István Isaák hat sich in 1905. einen bis auf 4 Vorfahren registrierten Hengst zwecks geschäftsmässigen Deckens angeschafft. („Oppositio“ war der Sieger von mehreren Hindernisrennen und Halbbruder der berühmten Wettrennenpferde „Jakobinus“, „Kendőzű“. (HGE Ért., XI. 1905.)
- <sup>123</sup> ebenda X. 1903.
- <sup>124</sup> Jánosné Sipos (geb. Etel Sipos) weiss davon.
- <sup>125</sup> Weiland János Herczeg weiss auch nur aufgrund der Erzählungen seines Vaters, dass vormals „langnasige, Wildschweinartige“ Schweine gezüchtet wurden. Aber nur zur



Kinderzeit seines Urgrossvaters. Demnach wurde im Dorf in den 50-er Jahren auf das Halten von Fettschweinen übergegangen.

- <sup>126</sup> Die erste Merino-Herde ist am 17. XI. 1814. eingetroffen. („Die Seidenschafe“ bestanden von achtzig Mutterschafen und 6 Widdern. Eintragung im Kalender vom Gutsverwalter Bartha, im Besitz von Ödön Dravnyik).

- <sup>127</sup> Heves vármegye Hivatalos Lapja, 5. XII. 1906.

- <sup>128</sup> Brezovay bekommt in 1892. vom Wirtschaftsverein einen Stamm Plymouth Rocks (HGE Ért. 9. X. 1892.) In 1906. bietet er „echte, gut entwickelte, 10 Monate alte gelbe Vollblut-Orpington-Hähne“ zum Preise von 18 Kronen das Stück zum Verkaufe an. (ebenda, I. 1906.)

- <sup>129</sup> „Man muss den Bauer überzeugen davon, dass er mit dem Überflusssanbau von Getreide eine aussichtslose Bewirtschaftung begeht, man muss ihn anleiten, dass er mehr Tiere halten soll.“ (Gyöngyös, 27. X. 1873.) In 1891. fordert der Verein in Verbindung mit der Viehzuchtentwicklung in seinem dem Komitat eingereichten Antrag, dass „... unser Volk gesetzlich zur Steigerung seines Wohlstandes gezwungen werden soll“. (HGE Ért. 27. VI. 1891.) Auf die Tierzucht der Bauern übte die Regelungsverordnung für Tierzucht der Bauern des Komitat Heves, die in 1895. erschien, einen grossen Einfluss aus. (Erschienen in Heves megye közigazgatási Lapja, 1895. Nr. 33.)